

So schnell

Von Niekas

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Prolog: Prolog, in dem wir einen Abstecher ins Kiew der frühen 1000er machen und der kleine Ivan zwei gute Vorsätze fasst | 2 |
| Kapitel 1: Erstes Kapitel, in dem Gilbert von einem russischen Spähpanzer überrollt wird und Ivan sich (im Gegensatz zu Toris) köstlich amüsiert | 4 |
| Kapitel 2: Zweites Kapitel, in dem Gilbert seine Hotel-Suite zugeteilt wird und wir erfahren, welche die einzige Situation ist, in der Toris eine Aufforderung von Ivan verweigern darf | 8 |
| Kapitel 3: Drittes Kapitel, in dem abfällige Bemerkungen über Haferbrei gemacht werden, Gilbert einen Denkanstoß bekommt und Ivan Toris, unabsichtlich oder nicht, in eine peinliche Situation bringt | 13 |
| Kapitel 4: Viertes Kapitel, in dem niemand Gilberts Durcheinander aufwischen will und fast alle Beteiligten auf dem armen Raivis herumtrampeln | 18 |
| Kapitel 5: Fünftes Kapitel, in dem Vogelfutter hoch im Kurs steht und man sich mit Kindheits-Traumata und der Bedeutung des Wortes „freiwillig“ auseinandersetzt | 22 |
| Kapitel 6: Sechstes Kapitel, in dem Gilbert gleich zwei nächtliche Besuche macht und sich außerdem mit Ivan in die Haare bekommt, und in dem Toris eine verzwickte Frage gestellt wird. | 29 |
| Kapitel 7: Siebtes Kapitel, in dem ein Herz für kleine Vögelchen und andere vom Schicksal Benachteiligte bewiesen wird | 35 |
| Kapitel 8: Achtes Kapitel, in dem Ivan eine Lösung für sein Problem findet, die für Gilbert ein Problem darstellt, während Toris ein ganz anderes Problem hat - bis Ivan alles wieder gut macht | 41 |
| Epilog: Epilog, den uns Raivis erzählt, weil die Autorin der Meinung war, auf dem letzten Stück noch inkonsequent sein zu müssen, was die Erzählperspektiven angeht | 46 |

Prolog: Prolog, in dem wir einen Abstecher ins Kiew der frühen 1000er machen und der kleine Ivan zwei gute Vorsätze fasst

Vor den Fenstern wird es dunkel. Das Zimmer ist rustikal, aber gemütlich, mit einem großen Bett mit Vorhängen und Teppichen, die die steinernen Wände schmücken. Ivan sitzt in seinem Versteck hinter der Kiste mit den Kleidern. Seine Schwester Yekaterina hat ihm zuvor eingeschärft, dort still sitzen zu bleiben und keinen Laut zu machen, und Ivan tut immer, was seine große Schwester ihm sagt. So bleibt er also hinter seiner Kiste, während Yekaterina auf dem Bett sitzt. Ihre schmalen Finger liegen verschränkt in ihrem Schoß und zittern leicht. Sie trägt ein tief ausgeschnittenes Kleid und ein buntes Band in den Haaren. Ivan gefällt es, wenn sie sich so herausputzt. Allerdings versteht er nicht, wieso sie es heute getan hat. Dass ihre Stadt von Fremden erobert wurde, ist nicht gerade ein Grund zum Feiern. Und außerdem hat sie immer gesagt, dass ihr Busen speziell für dieses Kleid etwas zu groß ist. Dabei ist dies ihr hübschestes Kleid, und ihr Busen ist ja sowieso für jede Art von Kleid zu groß.

Es ist laut im ganzen Haus. Die Fremden sind überall, nachdem Yekaterina sie hereingebeten hat – wenn sie das nicht getan hätte, hätten sie die Tür eingeschlagen, haben sie gesagt. Sie lachen und trinken und singen Lieder, die Ivan nicht kennt. Er mag Lieder nicht, die er nicht kennt. Noch weniger mag er den scharfen Geruch des Alkohols, der in der Luft liegt und unter der Tür her gedrungen zu sein scheint. Er füllt mittlerweile den ganzen Raum, und Yekaterina sitzt auf dem Bett und knetet ihre Finger. Sie ist sehr blass und sieht älter aus als sonst.

Plötzlich wird das Gelächter sehr laut und man hört ein Poltern wie von schweren Schritten. Die Tür fliegt auf und schlägt mit einem Krachen gegen die Wand. Ivan versteht nicht, wieso die Fremden so unhöflich sein müssen, obwohl es doch das Haus seiner Schwester ist. Sie haben sie nicht um Erlaubnis gebeten, Türen zu knallen. Yekaterina sieht allerdings nicht wütend aus deswegen, sondern eher verängstigt. Ihre Augen werden groß und sie weicht ein Stück auf dem Bett zurück.

Ein Fremder kommt herein und sieht sich um. Seine Wangen sind rot, weil er schon zu viel getrunken hat. Er ist recht klein, aber trotzdem hat er etwas an sich, das Ivan Angst macht. Nachdem er sich eine Weile lang im Zimmer umgesehen hat, geht er mit ein paar Schritten zu Yekaterina hinüber. Sie weicht zurück. Der Fremde beugt sich vor, stützt eine Hand neben ihr auf dem Bett auf, hält mit der anderen ihren Nacken fest und steckt seine Zunge in ihren Mund.

Ivan sitzt hinter seiner Kiste und versteht nicht, ob das vielleicht ein fremdartiges Begrüßungsritual oder so etwas ist. Wenn, dann hätte der Fremde ruhig vorher fragen können, ob es Yekaterina recht ist. Aber er hat nicht gefragt, und es sieht nicht aus, als würde er es noch tun. Seine Hand rutscht von ihrem Nacken zu dem Ausschnitt ihres Kleides. Yekaterina zittert am ganzen Leib und schluchzt erstickt in sich hinein.

Und dann ist es vorbei. Ivan sieht Yekaterinas tränennasses Gesicht über die Schulter des Fremden, und vielleicht hat auch der Fremde es in eben diesem Moment gesehen. Er zögert. Er hält inne. Er betrachtet seine Hand, als würde er sich fragen, was sie in Yekaterinas Ausschnitt zu suchen hat. Dann nimmt er sie langsam weg und tritt zwei Schritte zurück.

Er sagt *Verzeiht mir, werte Dame* und verbeugt sich tief.

Und Yekaterina sagt nichts, weil sie mit Weinen beschäftigt ist. Wenn Ivan eines nicht ertragen kann, ist es, seine große Schwester weinen zu sehen. Der Fremde ist so weit zurückgewichen, dass Ivan sein Gesicht sehen kann. Er sieht aus, als würde er sich schämen. Noch immer sind seine Wangen rot. Das kommt vom Alkohol.

Verzeiht mir, sagt er noch einmal. Dann geht er hinaus und schließt die Tür hinter sich. Sobald sie geschlossen ist, bricht Yekaterina erst so richtig in Tränen aus und wischt sich über den Mund und versucht, ihren Ausschnitt hochzuziehen, was aber nicht gut funktioniert, weil das Kleid einfach falsch geschnitten ist und ihr Busen zu groß dafür ist. Und noch immer sitzt Ivan hinter seiner Kiste und sieht zu, wie sie an dem Stoff zerrt und weint.

An diesem Abend fasst der kleine Ivan zwei gute Vorsätze: Erstens niemals irgendjemandem seine Zunge in den Mund zu stecken, wenn der Betroffene das nicht möchte. Und zweitens nie, niemals Alkohol anzurühren. Natürlich kann er noch nicht wissen, dass er beide Vorsätze brechen wird. Den zweiten schon einige Tage später. Den ersten erst viele, viele Jahre nach diesem Abend. Aber dann umso gründlicher.

(Hoppla, historischer Hintergrund. Bolesław I., König von Polen, belagerte und eroberte 1018 (?) Kiew und forderte die Schwester des Königs für die folgende Nacht als seine „Buhle“. Ja, genau das, was ihr jetzt denkt. Das muss nicht bedeuten, dass der namenlose Mann Feliks war - denkt, was ihr wollt.)

Kapitel 1: Erstes Kapitel, in dem Gilbert von einem russischen Spähpanzer überrollt wird und Ivan sich (im Gegensatz zu Toris) köstlich amüsiert

Gilbert

„Wenn du in diesem Haus überleben willst, musst du die Spielregeln kennen.“

„Sprich nicht mit mir wie in irgendeinem Gangster-Film, Lorinaitis“, sage ich. „Sag mir, was du sagen willst, und dann lass mich in Ruhe.“

Er schenkt mir ein Lächeln und wendet sich ab, um in einem Schrank zu kramen. So lächelt jemand, der ein gebrochenes Rückgrat hat. Wieso streckt er mir nicht einfach die Zunge raus? Das wäre mir lieber als so ein dummes Lächeln. Dann könnte ich mich rächen und ihm ebenfalls die Zunge rausstrecken.

„Willst du dich erst einmal frisch machen?“

„Frisch machen? Du meinst, mein Näschen pudern? Wir sind nicht alle halbe Weiber.“

„Wir sehen auch nicht alle aus wie von einem russischen Spähpanzer überrollt“, erwidert er. „Und Ivan wird es nicht mögen, wenn du seinen Teppich vollblutest.“

„Nu“, sage ich. „Umso besser. Ein Grund mehr, es zu tun.“

Er seufzt leise und dreht sich wieder zu mir um. „Du wolltest, dass ich Klartext mit dir rede, Gilbert? Lektion Nummer eins: Blute nicht mutwillig auf Ivans Teppich.“

„Ah.“

„Merk dir das, es ist allgemein gültig.“

Er lächelt, als er es sagt. In mir steigt der Drang auf, ihm eins in die Fresse zu hauen, damit er aufhört, zu lächeln. Verdammt nochmal.

„Ich brauche deine Scheiß-Fürsorge nicht, Lorinaitis. Ich will jetzt mit Braginsky reden und dann wieder nach Hause.“

„Nach Hause“, wiederholt er. Es ist keine Frage, aber er betont die zwei Wörter seltsam. Ich weiß nicht, was er mir damit sagen will. Andererseits darf er jederzeit gerne wiederholen, was ich sage, denn was ich sage, ist immer großartig.

„Also, lässt du mich jetzt zu ihm?“

„Ich an deiner Stelle würde mich erst einmal waschen und das hier anziehen“, erwidert er und hält mir ein Bündel Kleider hin. Ein Bündel grober, beige-grauer Stoff. Ich schnaube.

„Ich nehme keine Klamotten von dir.“

„Sie gehören Ivan, wie alles in diesem Haus.“

„Dann nehme ich sie noch weniger.“

Er legt den Kopf schief und lächelt wieder dieses Lächeln. „Also gut“, sagt er leise und verstaubt die Kleider wieder in dem Schrank. Er nimmt sich Zeit, und er regt mich auf damit. Wieso zum Teufel hat Braginsky mich eigentlich hierher beordert?

„Komm mit“, sagt er und geht voraus, auf die breite Treppe zu, die mit Teppich ausgelegt ist. Ich folge ihm. Von außen sieht Braginskys Haus bettelarm aus, aber von innen ist es voller leicht verstaubtem Reichtum.

„Und übrigens“, sage ich. „Ich sehe nicht aus wie von einem Panzer überrollt.“

„Doch.“

„Untersteh dich! Das ist meine beste Abendgarderobe.“

„Tatsächlich?“

„Nein.“

Lorinaitis bleibt vor einer Tür am oberen Ende der Treppe stehen und zögert noch kurz. „Du bist nicht witzig, Gilbert“, sagt er dann, und bevor ich ihm widersprechen kann, klopft er und öffnet die Tür.

Ivan

Als es an der Tür klopft, werde ich aus meinen Gedanken gerissen. Nicht, dass ich traurig darüber wäre. Es war die Art von Gedanken, bei denen man sich freut, herausgerissen zu werden.

„Herein!“

Die Tür geht auf und Toris tritt ein. Er senkt kurz den Kopf, als Andeutung einer Verbeugung. „Gilbert ist hier“, sagt er.

„Sehr gut. Lass ihn herein.“

Er senkt wieder den Kopf als Zeichen, dass er verstanden hat, und tritt einen Schritt beiseite. Gilbert lässt sich Zeit. Als er doch herein stolziert, tut er es mit einem Blick, als sei er der König des Universums. Wahrscheinlich ist er das auch, in seiner eigenen, egozentrischen Welt. Allerdings sieht er erbärmlich aus, und meine Maßstäbe für *erbärmlich* liegen niedrig, wenn man bedenkt, was ich im vergangenen Krieg gesehen habe. Aber Gilbert sieht erbärmlich aus. Seine Uniform hängt praktisch in Fetzen, aber er trägt sie noch immer, als wolle er damit prahlen. Ich muss lachen, weil das so zu ihm passt.

„Was gibt's da zu lachen, Braginsky?“, fragt Gilbert missmutig.

Ich antworte nicht gleich, weil es gut tut, nicht immer das tun zu müssen, was andere von einem wollen. Ich gebe Toris einen Wink, und er senkt den Kopf, geht hinaus und schließt die Tür. Es war der Wink, der sagt, *warte draußen, bis ich wieder rufe*. Toris ist hervorragend, wenn es darum geht, meine Gesten zu deuten. Ich habe ihn wirklich gern.

„Was zum Teufel mache ich hier?“, fragt Gilbert, zieht sich ungefragt einen Lehnstuhl an meinen Schreibtisch und lässt sich hinein fallen. Ich starre ihn an.

„Du hast zu warten, bis ich dich aufgefordert habe, dich zu setzen.“

„Sagt wer?“

„Ich sage das.“

„Nu“, sagt Gilbert und zuckt die Achseln. Er stört sich nicht im Geringsten an dem, was ich sage. Nun, ich werde ihm schon beibringen, es zu tun.

„Du hast zu tun, was ich sage, Gilbert.“

„Und wenn nicht?“

„Dann kenne ich Mittel und Wege.“

Er legt den Kopf in den Nacken und lacht schallend auf. Ich verstehe nicht, was so lustig war. Bevor ich noch etwas sagen kann, hat er die Füße gehoben und sie auf meinen Schreibtisch gelegt. Einfach so.

„Also, Braginsky. Wieso warst du so nett, mich einzuladen?“

„Ich weiß nicht, ob man es eine Einladung nennen kann. Bei einer Einladung hat man normalerweise die Wahl, ob man sie annimmt oder abschlägt.“

„Dann hast du Glück, dass ich nicht abgeschlagen habe“, sagt er, lehnt sich lässig auf dem Stuhl zurück und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. Er kipzelt, steht nur noch auf den zwei hinteren Stuhlbeinen und balanciert sich mit den Beinen auf dem Schreibtisch aus. Ich lächle, strecke die Hand aus und schiebe seine Füße von der Tischplatte. Er verliert beinahe das Gleichgewicht, fällt mit einem Knall auf alle vier Stuhlbeine zurück und schnappt nach Luft.

„Spinnst du?“

„Ich möchte nicht, dass du in meiner Gegenwart auf dem Stuhl kippelst“, erkläre ich ihm freundlich. „Dann habe ich immer Angst, du könntest umfallen und dir wehtun, und ich will nicht, dass du dir wehtust. Das nehme ich als mein Privileg in Anspruch.“

Gilbert schnaubt durch die Nase. „Oh. Verzeihung, dass ich es trotzdem getan habe.“

„Das ist nicht schlimm“, erwidere ich großzügig. „Du konntest es ja nicht wissen.“

Er schnaubt noch einmal, aber er legt nicht wieder die Füße auf den Tisch. „Jetzt sag schon, Braginsky“, knurrt er und kommt wieder zum Thema zurück. „Warum bin ich hier?“

„Eigentlich, weil ich sehen wollte, wie du dich machst.“

„Oh, deine Fürsorge rührt mich ungemein. Die scheint in deinem Haus groß geschrieben zu werden, ja? Lorinaitis war auch schon so drauf.“

Ich lache kurz auf. Toris ist fürsorglich? So so. „Verzeih mir, ich hätte mich verständlicher ausdrücken sollen. Mir ist es völlig egal, wie es dir *geht*, Gilbert. Tatsache ist, dass du seit kurzem unter meinem Befehl stehst. Ich wollte mal sehen, ob du im Stande bist, mit mir zusammen zu arbeiten.“

„Und?“, fragt Gilbert herausfordernd. „Zu welchem Schluss bist du gekommen?“

Ich lächle ihn an und stütze das Kinn in die Hände. „Nun... ich bin mir noch nicht sicher. Es wäre wohl besser, wenn du noch eine Weile bleibst. Zur Beobachtung, sozusagen.“

Er zieht die Augenbrauen hoch. Jetzt ist sein sonst grinsendes Gesicht todernst. „Wie lange ist *eine Weile*?“

„Vielleicht ein paar Tage.“

Er entspannt sich.

„Vielleicht auch für immer“, füge ich sorglos hinzu. „Es kommt auf dich an.“

Er starrt mich an und scheint nicht zu wissen, was er sagen soll. Das überrascht mich. Ich glaube, das ist mir bei ihm noch nie untergekommen. Es sieht tatsächlich aus, als hätte ich für heute gewonnen. Und wenn es am Schönsten ist, soll man aufhören.

Toris

Ich bin daran gewöhnt, vor der Tür von Ivans Büro darauf zu warten, dass er mich herein ruft. Das verlangt er oft von mir, wenn er Gäste hat oder einfach wissen will, dass ich jederzeit verfügbar bin. Er hat mich schon einmal einen halben Tag lang hier warten lassen. Er hat behauptet, er habe mich vergessen, aber ich denke mal, er hatte schlechte Laune und wollte es jemanden spüren lassen. So etwas kommt vor.

Heute ist allerdings kein solcher Tag. Ich denke nicht, dass ich lange warten muss, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass Ivan es mehr als eine halbe Stunde in einem Raum mit Gilbert aushält. Also stehe ich relativ gelassen an die Tür gelehnt da und muss mir auf die Finger beißen, um nicht zu lachen. Zwar höre ich nur, was Gilbert drinnen sagt, und sehe nichts – aber das, was ich höre, genügt. In nächster Zeit wird der Alltag ein wenig aufgelockert werden, denke ich. So oder so.

Als ich Ivans Ruf von drinnen höre, muss ich mich erst einmal sammeln. Danach zupfe ich meine Krawatte zurecht und öffne die Tür. Ivan sitzt hinter seinem Schreibtisch und strahlt über das ganze Gesicht. So guter Laune war er schon lange nicht mehr. Gilbert dagegen hat die Arme vor der Brust verschränkt und schmolzt.

„Toris? Bitte richte ein Gästezimmer für Gilbert her. Er wird mindestens für ein paar Tage bleiben.“

Ich nicke. Gilbert macht keine Anstalten, aufzustehen.

„Du kannst Gilbert gleich mitnehmen“, sagt Ivan gut gelaunt und lächelt. Ich werfe

einen zweifelnden Blick auf Gilbert, der noch immer schmolzt. Er weiß nicht, was er tut. Heute war Ivan wohl in einer nachsichtigen Stimmung (was vorkommt, dem Herrn sei Dank), aber morgen könnte das schon anders sein. Wenn Gilbert sich nicht vorsieht, sehe ich schwarz für ihn. Nicht, dass ich mir Sorgen um ihn machen würde. Dazu kann ich ihn zu wenig leiden.

„Gilbert?“, sage ich. „Kommst du?“

Er dreht sich über die Schulter zu mir um und zieht eine Augenbraue hoch. Ivan sitzt reglos hinter seinem Schreibtisch und sieht amüsiert zu. Ich will Gilbert nicht noch einmal auffordern, aufzustehen, aber er sieht nicht aus, als würde er es von allein tun. Er wirkt frustriert. Das ist wohl kein Wunder nach seiner Auseinandersetzung mit Ivan. Wenn wir draußen sind, werde ich ihm erklären, was er noch alles falsch gemacht hat. Sich zu setzen, bevor Ivan ihn dazu aufgefordert hat, zu kippen, zu viele Fragen zu stellen und so weiter. Für den Ernstfall sollte er wirklich die Regeln kennen.

„Gilbert“, wiederhole ich widerwillig. „Wollen wir gehen?“

Er starrt mich an, gibt ein abfälliges Grunzen von sich und spuckt mir vor die Füße. Ich trete angeekelt einen halben Schritt zurück und betrachte den kleinen Fleck auf dem Teppich. Das wird Konsequenzen haben, denke ich. Es ist Ivans Teppich.

Ich hebe den Kopf und sehe Ivan an. Er erwidert meinen Blick mit einem Lächeln, was mich verwirrt. Wieso tut er nichts? Wieso sagt er nichts gegen Gilberts unmögliches Benehmen? Langsam sehe ich wieder Gilbert an, der über das ganze Gesicht grinst. *Schau, was ich kann*. Wieso darf er sich mir gegenüber so unmöglich benehmen? Es ist respektlos, sogar mehr als das. Wieso sagt Ivan nichts dagegen? Ich sehe ihn hilflos an, und er rührt sich nicht. Er lächelt immer noch. Schließlich ist es nicht er, dem gegenüber Gilbert gerade respektlos war.

Ich spüre, wie mir die Röte in die Wangen schießt. Und ich dachte, Ivan wäre auf meiner Seite. Jedenfalls eher auf meiner als auf der von Gilbert. Ich dachte, er würde eine solche Unverschämtheit von Gilbert nicht dulden, egal, gegen wen sie gerichtet ist. Aber offenbar, denke ich, bin ich nicht wichtig genug. Nicht genug wert.

Ich drehe mich um, damit sie mein Gesicht nicht sehen. „Ich kann auch schon einmal vor gehen“, sage ich und bemerke, dass meine Stimme bebt. Ich hasse mich dafür, aber ich habe es nicht mehr unter Kontrolle. Seit langem bin ich nicht mehr so gedemütigt worden. Was glaubt Gilbert, wer er ist? Was glaubt er, wer *ich* bin?

Zitternd strecke ich eine Hand nach der Türklinke aus, als Gilbert hinter mir aufsteht. „Schon gut“, sagt er auf diese lässige Art, die ich mehr verabscheue als alles andere. „Ich komme ja.“

Kapitel 2: Zweites Kapitel, in dem Gilbert seine Hotel-Suite zugeteilt wird und wir erfahren, welche die einzige Situation ist, in der Toris eine Aufforderung von Ivan verweigern darf

Gilbert

Manchmal frage ich mich, wer eigentlich für den ganzen Schlamassel verantwortlich ist: Braginsky oder Lorinaitis selbst. Braginsky, weil er ihn (und seine anderen Leibeigenen) unterworfen hat, wie auch immer er es geschafft hat? Oder Lorinaitis, weil er sich unterwirft, weil er nichts tut, um Ivan die Stirn zu bieten? Ich hasse es, zuzusehen, wie er den Schwanz einkneift. Ich verachte ihn dafür. Gerade eben konnte ich einfach nicht mehr an mich halten.

Und Lorinaitis tut nichts. Noch etwas, das ich an ihm hasse. Ich habe ihm gerade vor die Füße gespuckt, Himmel nochmal, und er hat nichts gesagt, nichts *getan!* Gar nichts! So wenig Selbstachtung kann man doch gar nicht haben! Nein. Das ist völlig unverständlich, vor allem für einen so tollen Hecht wie mich.

Lorinaitis öffnet eine Tür und geht hindurch, ohne sich zu mir umzudrehen. Ich folge ihm und runzle die Stirn, weil der Gang dahinter beeindruckend schmucklos ist. Habe ich gesagt, Braginskys Haus wäre von innen reich? Nun, offenbar sind das nur die Teile, die für Besucher zugänglich sind. Hinter den Kulissen sieht es nicht mehr so gut aus. Aber Moment! Ich *bin* ein Besucher, oder etwa nicht?

„Hübsches Haus“, sage ich und begutachte einen dunklen Fleck an der Wand, oben unter der Decke. Als wäre aus dem Stockwerk über uns Wasser durch die Decke gedrungen.

„Es ist nicht mein Haus“, antwortet Lorinaitis pragmatisch und sieht mich noch immer nicht an. Wir biegen in einen anderen Gang ab, an dessen Seiten mehrere Türen zu sehen sind. Er bleibt vor der erstbesten stehen und öffnet sie.

„Das ist dein Zimmer.“

„Falsch“, sage ich. „Das ist das Loch, in dem ich hausen werde, bis ich Braginsky so auf die Nerven gehe, dass er mich vor die Tür setzt.“

„Wenn ich der Hausherr wäre, säßest du schon vor der Tür“, erwidert Lorinaitis nach einem kurzen Zögern und etwas zu lahm, als dass es ein guter Konter wäre. Ich sage nichts dazu, trete durch die Tür und sehe mich im Zimmer um. Ein Schrank, ein schlichtes Bett, ein Nachttisch. Der Koffer, den ich mitgenommen hatte, liegt am Fußende des Bettes.

„Hey, was für ein Service. Gepäck aufs Zimmer. Moment... wer hat das hierher gebracht? Wusstet ihr etwa im Voraus, dass Braginsky mich hier behalten würde?“

„Offenbar hast du auch damit gerechnet, eine Weile zu bleiben“, erwidert Lorinaitis hinter mir und beantwortet meine Frage nicht. „Wieso hast du sonst Gepäck dabei?“

Ich werfe ihm einen giftigen Blick zu. „Was geht dich das an, Klugscheißer? Du hast mir meinen Verschlag gezeigt, und jetzt kannst du gehen.“

„Willst du nicht wissen, wo das Bad ist?“

„Also schön. Wo?“

„Die Tür am Ende links. Das Licht ist kaputt, erschreck dich also nicht.“

„Was für ein Luxus. Wo ist der Salon, um das Abendessen einzunehmen? Und sind noch andere Gäste in diesem Flügel untergebracht?“

Er ignoriert meinen Spott und die erste Frage gleich mit – vielleicht, weil in diesem Haus nicht gegessen wird. Das würde erklären, wieso an ihm fast weniger dran ist als an mir. „Eduard und ich schlafen gegenüber, Raivis nebenan. Falls du irgendetwas brauchst...“

Seine Höflichkeit regt mich auf. „Falls ich nachts nicht schlafen kann und jemanden zum kuscheln brauche, ja?“

„Das ist dann dein Problem“, sagt er leise und dreht sich um.

„Wieso schlafe ich eigentlich da, wo das Gesinde schläft, Lorinaitis? Ich dachte, das hier wäre ein Gästezimmer!“

„Ivan hat verschiedene Arten von Gästen“, antwortet er, und bevor ich noch etwas erwidern kann, hat er die Tür hinter sich geschlossen.

Wütend lasse ich mich auf das Bett plumpsen. Braginsky hat verschiedene Arten von Gästen, ja? Und ich gehöre zu der Art, die man irgendwo zwischen den Leibeigenen schlafen lässt, anstatt sie anständig unterzubringen? Sehr schmeichelhaft. Um mich auf andere Gedanken zu bringen, greife ich nach dem kleinen Koffer und öffne die beiden Schnallen daran. In den Kofferdeckel sind einige Luftlöcher gebohrt, das Innere ist mit einem Kissen ausgepolstert. Ein mittlerweile etwas vollgeschissenes Kissen.

„Konntest du dich nicht beherrschen, mein gefiederter Freund?“

Gilbird flötet etwas, hüpfert auf meine Schulter und pickt an meinem Ohr herum. Gutmütig streiche ich mit einem Finger über seine Federn. Ich konnte den kleinen Kerl doch nicht ganz allein lassen. Lorinaitis hatte Recht: Ich habe die dunkle Ahnung gehabt, dass Braginsky mich länger bei sich behalten könnte. Das hätte ich Gilbird nicht antun können, so ganz allein ohne meine Großartigkeit. Und außerdem dachte ich, es kommt gut, mit einem Koffer anzureisen. Dann sieht es nicht so aus, als hätte ich nichts mehr an Besitz als die Kleider auf meinem Leib. Das muss schließlich nicht jeder gleich sehen.

„Komm, mein Kleines“, sage ich und schiebe Gilbird unter meinen Kragen. „Wollen wir doch mal sehen, ob wir den Lokus finden.“

Ivan

Toris ist heute Abend anders. Ich verstehe nicht warum und will auch eigentlich nicht danach fragen, aber nach und nach wird es zu viel. Ich liege auf dem Bett, das Kinn in die Hände gestützt, und betrachte ihn, wie er mit dem Rücken zu mir auf der Bettkante sitzt. Er sieht mich nicht an, sondern starrt an die Wand gegenüber. Ausgerechnet heute Abend, wo ich dringend ein wenig Ablenkung gebrauchen könnte.

„Was ist los, Toris?“, frage ich leise und richte mich auf.

Er antwortet nicht, dreht sich aber zu mir um. Zu meiner Bestürzung sehe ich, dass sein Gesicht verzerrt ist. Er beißt sich auf die Lippe und scheint kurz davor, in Tränen auszubrechen. Oder mich anzuschreien.

„Wieso“, fragt er dann doch recht leise, obwohl seine Stimme zittert, „haben Sie nichts getan?“

Ich verstehe nicht, was er meint. „Wofür getan?“

„Heute. In Ihrem Büro.“

Ach, davon spricht er. Natürlich erinnere ich mich.

„Gilbert ist ein Mistkerl, nicht wahr?“, frage ich und lache leise. „Aber ich werde es ihm schon abgewöhnen.“

„Warum haben Sie nicht heute direkt damit angefangen?“

Ich lege den Kopf schief und hoffe, dass er mir nicht ansieht, wie nervös er mich macht. „Mir war nicht danach“, weiche ich aus.

„Ihnen war nicht danach“, wiederholt Toris. Eine Träne löst sich aus seinem rechten Auge und rollt über seine Wange. „Ich verstehe.“

„Aber Toris!“ Ich schüttle bestürzt den Kopf und wische die Träne mit dem Finger beiseite. „Es ist doch alles in Ordnung, hmm? Er hat dir doch nichts weiter getan.“

„Er hat mich angespuckt“, flüstert Toris.

„Er hat dich nicht getroffen...“

„Das ist doch egal!“, kreischt Toris und weicht ein Stück vor mir zurück. „Sie verstehen nicht, worum es geht! Sie verstehen es nicht!“

„Nein“, sage ich dumpf und wünschte, ich könnte ihm die Wahrheit sagen. Natürlich verstehe ich. Ich weiß selbst nicht, wieso ich heute nichts gegen Gilbert tun konnte. Wieso ich ihn nicht zurecht weisen konnte. Vielleicht, weil ich einen solchen Trotz nicht gewöhnt bin. Ich werde es schaffen, Gilbert seine Flausen auszutreiben, denke ich. Aber um welchen Preis?

Ich rutsche näher an Toris heran, der mir wieder den Rücken zudreht. Behutsam schiebe ich eine Hand unter sein Hemd und taste nach den Narben auf seinem Rücken. Er schaudert leicht. Manchmal glaube ich, er hat mir früher besser gefallen – bevor ich mit Gewalt dafür gesorgt habe, dass er alles tut, was ich sage. Natürlich, im Grunde gefällt er mir so, wie er jetzt ist, still und lieb und folgsam. Aber vorher war er irgendwie vollständig, einzigartig, mit einem starken Willen. Und ich glaube, deswegen konnte ich Gilbert heute nicht zurechtweisen. Er hat den stärksten Willen, der mir jemals untergekommen ist. Vielleicht will ich ihn einfach nicht zerstören, nicht zerbrechen. Wieso muss ich eigentlich immer alles zerbrechen, das ich anfasse? Ich umgebe mich mit Zerbrochenen.

„Bitte, Toris“, sage ich leise, beuge mich vor und vergrabe das Gesicht in seinem Haar.

„Lass uns nicht mehr daran denken.“

Er sagt nichts und rührt sich nicht. Ich schlinge die Arme um ihn. „Was ist los, Toris? Bist du heute Abend nicht in der richtigen Stimmung?“

„Nein“, antwortet er mit einer Stimme, die zu zerbrechen droht. Ich habe ihn gut dressiert. Er weiß, dass es nur eine Situation gibt, in der er eine Aufforderung von mir verweigern darf. Es ist diese hier, und ich muss mich damit abfinden. Schweren Herzens drücke ich ihn noch einmal an mich und lasse ihn dann los. Manche Dinge machen keinen Spaß, wenn sie erzwungen werden, und nichts macht erzwungen so wenig Spaß wie dies hier.

„Also gut... dann geh ins Bett. Gute Nacht, Toris.“

„Gute Nacht“, erwidert er leise, ohne mich anzusehen. Er steht auf und geht zur Tür. Als er die Klinke drückt, zögert er noch einmal kurz, doch dann geht er hinaus und schließt die Tür wieder, ohne sich noch einmal zu mir umzudrehen.

Ich seufze tief, strecke mich auf meinem Bett aus und vergrabe das Gesicht in einem Kissen. Also noch eine Nacht allein. Das muss nichts Schlechtes sein, denn wenigstens habe ich genug Platz für meine großen Knochen. Aber trotzdem hätte ich viel lieber Toris hier gehabt. Ich habe ihn gern.

Wenn er geblieben wäre, hätte ich wenigstens Gilbert vergessen können.

Toris

Ich habe mir schon wieder eine Auszeit genommen. Das sollte ich wohl nicht zu oft

tun, um Ivans Geduld nicht auf die Probe zu stellen, aber heute Abend ging es nicht anders. Ich habe mir immer eingeredet, dass Ivan mich nicht nur als Objekt sieht, nicht nur als sein Püppchen. Als sein Mädchen für *wirklich* alles, das ihm nachts Gesellschaft leistet, wenn er nicht allein schlafen möchte. Ich habe mir immer einzureden versucht, dass ich ihm wirklich etwas bedeute. Immerhin ist es das, was er manchmal in mein Ohr flüstert, wenn er glaubt, dass ich schon neben ihm schlafe. Wobei es sich neben ihm herzlich schlecht schlafen lässt. Er drückt mich immer so fest an sich, dass ich glaube, er müsste mir alle Rippen brechen.

Aber wenn ihm irgendetwas an mir liegen würde, hätte er mich heute vor Gilbert in Schutz genommen. Er hat es nicht getan. Entweder hat Gilbert irgendetwas wirklich Außergewöhnliches an sich, oder es ist so, wie meine Vernunft es mir seit Jahren predigt. *Du bist nur irgendjemand, Toris. Du bist unwichtig, gesichtslos, leicht zu ersetzen. Wenn du dich nicht als Erster angeboten hättest, um sein Bett zu teilen, hätte es eben Eduard getroffen oder Raivis (Gott bewahre) oder sonstwen. Es ist ihm völlig egal, wer da neben ihm liegt, solange es irgendein warmer Körper ist.*

Ich versuche, nicht weiter darüber nachzudenken. Es wird mich in den Wahnsinn treiben, wenn ich nicht aufpasse. Also schlage ich möglichst schnell den Weg zu meinem Zimmer ein und versuche, an nichts zu denken. Es funktioniert schlecht.

Du bist erbärmlich, Toris. Du solltest Ivan hassen für alles, was er dir angetan hat. Es sollte dich nicht interessieren, was er fühlt. Du hast genug andere, denen du wichtig bist. Wieso bemühst du dich so um Ivan? Ausgerechnet er, der dir nun wirklich egal sein kann. Du hast Eduard, Raivis und Feliks, und Natalia, die du liebst. Was willst du denn mehr? Vergiss Ivan.

Meine Gedanken werden unterbrochen, als ich den Gang erreiche, an dem unsere Zimmer liegen. Ein gedämpftes Schluchzen dringt hinter Raivis' Tür hervor. Ich bleibe stehen und zögere einen Moment, bevor ich hingehe und die Tür öffne.

„Raivis?“

Er liegt im Bett, auf dem Bauch, das Gesicht in seinem Kissen vergraben. Er versucht, damit sein Weinen zu ersticken, aber es funktioniert nicht ganz. Seine schmalen Schultern zucken.

„Raivis“, sage ich leise und trete ein Stück näher. „Kann ich irgendetwas für dich tun?“

Er hält kurz inne und dreht den Kopf, um mich anzusehen. Seine Lippen zittern noch. Dann schüttelt er sehr langsam den Kopf und vergräbt das Gesicht wieder in dem Kissen.

Es ist nichts zu machen. Wenn Raivis sich in den Schlaf weint, ist es am Besten, ihn machen zu lassen. Ich habe meine Frage mit Absicht so formuliert, *kann ich irgendetwas für dich tun*, und erfahren, dass ich nichts für ihn tun kann. Wie immer. Ich glaube, ich habe seit Jahren nichts mehr für ihn tun können.

Langsam weiche ich wieder zur Tür zurück, trete auf den Gang und ziehe sie behutsam hinter mir zu. Als ich mich umdrehen will, erklingt das Geräusch eines Schrittes hinter mir in der Dunkelheit. Erschrocken fahre ich herum, drücke mich mit dem Rücken gegen die Tür und taste nach dem Lichtschalter. Die Lampe unter der Decke geht flackernd an.

„Keine Panik, Lorinaitis“, sagt Gilbert und gähnt. „Ich bin's nur.“

Ich atme tief durch und versuche, mich zu sammeln. „Gilbert. Was machst du denn hier?“

„Könnte ich dich auch fragen. Wo kommst du mitten in der Nacht her?“

„Das geht dich nichts an.“

„Ach, wahrscheinlich mal eben bei Braginsky gewesen. Knick-Knack und so weiter?“

Ich starre ihn an und spüre, wie ich rot werde.

„Nein“, sagt Gilbert ungläubig und ein Grinsen breitet sich auf seinem Gesicht aus. „Im Ernst?“

„Lass mich in Frieden“, sage ich zitternd.

„Okay, kein Problem. Überraschen tut's mich auch nicht so, wie es vielleicht sollte... Ist nicht mein Bier, wo du deine Nächte verbringst. Jeder so, wie er's mag.“

„Da mein Teil damit geklärt wäre, bleibt nur noch die Frage, was *du* hier machst“, sage ich und spüre, dass meine Wangen noch immer hochrot sind. Sie brennen förmlich. *Warum schämst du dich, ausgerechnet vor ihm? Seine Meinung ist einen feuchten Dreck wert, und irgendwann hätte er es ja doch herausgefunden. Es weiß doch sonst jeder.*

„Ich kann nicht schlafen, wenn Galante nebenan flennt. Warum habe ich das Zimmer neben ihm?“

„Es war sonst keines mehr frei, soweit ich weiß.“

„Kann ich bei dir schlafen?“, fragt er keck, und ich weiß, dass er etwas wie *du scheinst ja nicht wählerisch zu sein* hinzufügen möchte, also gebe ich ihm keine Gelegenheit dazu.

„Gute Nacht, Gilbert.“

„Gute Nacht? Schön wär's!“

Ich drehe mich um und gehe in mein Zimmer. Meine Erleichterung, weil Gilbert mir nicht folgt, kommt mir übertrieben vor. Wer ist er schon, dass er es sich erlauben kann, auf mir herum zu hacken? Mistkerl, denke ich und schließe die Tür hinter mir. Verdammter Mistkerl.

Ein dumpfer Laut erklingt von draußen, als habe jemand mit der Faust gegen eine Tür oder eine Wand geschlagen. „Ruhe da drinnen!“, ruft Gilbert halblaut.

Ich krieche ins Bett, schließe die Augen und ziehe mir das Kissen über den Kopf. Dass das Leben ungerecht ist, wusste ich, aber in letzter Zeit wird diese Ungerechtigkeit wirklich auf die Spitze getrieben. Herr, gib mir Kraft.

Kapitel 3: Drittes Kapitel, in dem abfällige Bemerkungen über Haferbrei gemacht werden, Gilbert einen Denkanstoß bekommt und Ivan Toris, unabsichtlich oder nicht, in eine peinliche Situation bringt

Gilbert

Meine Lungen brennen. Erstens, weil ich mich zu sehr angestrengt habe. Zweitens, weil die Luft brennt.

„Wo steckst du, Westen? Wo bist du?“

Niemand antwortet. Ich stütze meine wunden Hände auf den Boden und versuche, mein Gesicht aus dem Dreck zu heben. Meine Arme zittern. Ich schaffe es nicht. Ich habe nicht die Kraft.

„West! Wo bist du? Hilf mir gefälligst! Ich bin hier, Westen!“

Meine Stimme zittert. Warum zittert sie? Ich bin weder ein kleines Mädchen noch Sissi. Ich werde doch nicht anfangen zu flennen, nur weil ich mit gebrochenen Beinen unter dem Dachbalken eines Hauses eingeklemmt liege und über mir noch immer die Bomber durch die Luft rasen. Ich doch nicht. Ich komme gleich wieder hoch. Ich bin Gilbert.

„Westen! West... Lutz... Westen...“

Meine Stimme erstickt. Alles wird dunkel und kalt, obwohl ich das Prasseln des Feuers im Hintergrund hören kann. Das Heulen der Flugzeuge wird dumpfer und hört irgendwann auf, ohne dass ich es richtig wahrnehme. Ich schwebe. Vielleicht in den Himmel. Wahrscheinlich in die Hölle.

„Gilbert?“

Die Stimme schneidet durch den dichten Mantel aus Schmerz und Hoffnungslosigkeit, in den ich mich gewickelt habe. Mühsam hebe ich den Kopf und ringe nach Luft.

Braginsky blinzelt mich von oben herab an und legt den Kopf schief. „Du siehst nicht gut aus“, sagt er und klingt ehrlich besorgt. „Lass dir helfen.“

Er streckt die Hand nach mir aus. Ich starre sie an, nehme meine letzte Kraft zusammen und hebe ebenfalls den Arm.

„Sehr gut, Gilbert... du kommst mit mir, ja? Ich werde dich besser behandeln als dein Bruder... nicht, dass das eine Leistung wäre. Aber...“

Ich spüre meine Finger kaum, aber ich weiß, dass sie noch immer die Pistole umklammern. Zitternd überprüfe ich, ob ich den Zeigefinger noch bewegen kann. Ich kann, tue es und drücke ab, geradewegs in Braginskys verdutztes Gesicht.

Ein lautes Klopfen kämpft sich penetrant durch meinen Schlaf hindurch und zerrt an meinen Nerven. Verschlafen schlage ich die Augen auf und blinzele an die Decke über mir. Ach ja. Ivans Haus. Mein Verschlag. Ich erinnere mich.

Es klopft immer noch.

„Ja doch! Ich bin wach!“

Die Tür öffnet sich einen Spalt weit und von Bocks Gesicht erscheint in der Tür. „In zehn Minuten gibt es Frühstück“, sagt er knapp und ohne Begrüßung.

„He! Dich habe ich ja ewig nicht mehr gesehen. Komm doch näher! Du weißt doch, dass ich nur selten beiße.“

Er sieht aus, als wisse er nicht, ob er mir das glauben kann, öffnet die Tür aber weiter und tritt einen Schritt näher. Ich mustere ihn kritisch.

„So ein Glück.“

„Was?“

„Du siehst nicht wie verhungert aus. Ich habe schon befürchtet, es gäbe in diesem Haus nichts zu essen.“

„Ich habe doch gerade gesagt, dass es in... neun Minuten Frühstück gibt“, erwidert er, wirft einen prüfenden Blick auf seine Armbanduhr und schiebt mit dem Mittelfinger seine Brille zurecht.

„Immer noch so akkurat wie früher, von Bock? Die preußische Präzision hat Früchte getragen, was?“

„Es ist meine eigene Präzision“, erwidert er trocken. „Im Schrank sind neue Kleider für dich. Ivan sagt, bevor du ihm heute noch einmal in den Lumpen unter die Augen trittst, die du gestern anhattest, kannst du besser nackt kommen.“

„Das hätte er wohl gerne, was?“

„Er hat auch gesagt, dass er auf diesen Anblick verzichten kann.“

Ich schnaube. „Ich vermisse deinen Respekt von früher, von Bock.“

„Die Zeiten haben sich geändert“, stellt er das Offensichtliche fest. „Du bist kein Kreuzritter mehr, und ich bin kein kleiner Junge, den du mit ein wenig Schwertfuchteln beeindrucken kannst.“

„Ich wette, dich könnte man noch immer mit ein wenig Schwertfuchteln beeindrucken...“

„Keine Waffen in diesem Haus. Waffen sind verboten“, spult er sein Sprüchlein herunter. „Keine Schusswaffen außer der in Ivans Büro, keine sonstigen Waffen außer denen im Keller, den niemand betreten darf außer ihm.“

„Das klingt eigentlich nicht gerade nach *keine Waffen in diesem Haus*.“

„Jedenfalls keine, mit denen du irgendjemanden beeindrucken könntest.“

„Außer meiner Intelligenz und meinem umwerfenden Charme, meinst du?“

Er sagt nichts mehr dazu, dreht sich um und geht. Ich runzle die Stirn.

„Ich vermisse deinen Respekt, von Bock!“

Er zieht die Tür hinter sich zu.

„Streber“, brumme ich, stehe widerwillig auf und öffne den Schrank. Wollen wir doch mal sehen, ob ich nackt gehe.

Ivan

Ich bin sehr erleichtert, weil Gilbert in den Kleidern am Frühstückstisch auftaucht, die ich ihm habe geben lassen. Vielleicht beginnt er ja doch, sich mit seiner neuen Rolle abzufinden. Andererseits sieht er alles andere als zufrieden aus, als er sich zwischen Raivis und Eduard setzt. Die ganze Zeit über sagt er kein Wort, um sich an der gedämpften Unterhaltung am Frühstückstisch zu beteiligen.

Das große Problem ist, dass ich noch immer nicht weiß, was ich mit ihm anstellen soll. Ich werde ihm seine Flausen austreiben, habe ich Toris gesagt. Aber will ich das überhaupt? Ich weiß, dass mein Boss erwartet, dass ich es tue. Ich weiß, dass ich so für Ruhe und Ordnung in meinem Haus sorgen würde. Ich weiß, dass ich es zweifellos schaffen würde, wenn ich es versuchte. Aber will ich es deswegen?

Gilbert schmolzt noch immer und stochert in seinem guten Haferbrei. Die anderen sind schon fertig, mich eingeschlossen. Eduard wirft mir einen fragenden Blick zu. Nachdem ich genickt habe, steht er auf und beginnt, abzuräumen. Raivis hilft ihm. Ich

denke, das tut er, damit er den Raum verlassen und ein wenig Abstand zwischen uns beide bringen kann. Das versucht Raivis meistens. Toris bleibt noch einen kleinen Moment sitzen und kratzt seine Schüssel leer, bevor er ebenfalls aufsteht.

„Bist du fertig, Gilbert?“, frage ich.

Gilbert hebt den Kopf und wirft mir einen abfälligen Blick zu. „Was heißt fertig?“

„Bist du satt?“

„Wieso satt?“, fragt er gespielt überrascht und mustert seinen Haferbrei. „Ach so! Ich hätte diesen undefinierbaren Matsch unklarer Herkunft *essen* sollen?“

Ich unterdrücke ein Kichern. „Ja, das hättest du.“

„Nun, leider bin ich Besseres gewöhnt, Braginsky.“

„Ja, so siehst du aus“, sage ich ironisch. Sein Gesicht ist schmal und sein Hemd hängt an ihm, so dünn ist er. Er sieht nicht aus, als könnte er es sich leisten, beim Essen wählerisch zu sein. Aber wahrscheinlich war es trotzdem zu viel für seinen Stolz, dass er Essen von mir hätte annehmen sollen.

Gilberts Augen blitzen vor Wut. Einen Moment lang sieht er aus, als wolle er aufstehen und auf mich losgehen. Dann nimmt er stattdessen die Schüssel und wirft sie auf den Boden neben seinem Stuhl. Es gibt ein lautes Klirren, als die Schüssel zerspringt und die Scherben sich mit dem Essen auf dem Boden vermischen. Gilberts Hände beben, aber er grinst mich überlegen an. Wie ein kleines Kind, denke ich überrascht.

„Du hast eine Schüssel zerbrochen, Gilbert.“

„Blitzmerker“, sagt er, schiebt seinen Stuhl ein Stück von der Bescherung weg und lehnt sich entspannt zurück. Er scheint zufrieden mit sich zu sein. Toris steht mit seiner eigenen Schüssel in den Händen da und beobachtet die Vorgänge mit großen Augen. So weit hätte Gilbert nicht gehen dürfen, denke ich. Vielleicht werde ich am Ende keine Wahl haben, als ihn zu zerbrechen. Ansonsten habe ich nicht nur ihn am Hals, sondern es könnte sogar sein, dass er die anderen zum Ungehorsam anstachelt. Wenn ich eins verhindern will, dann einen Aufstand in meiner Familie. Und Gilbert ist durchaus jemand, dem ich zutraue, einen Aufstand anzuzetteln.

„So etwas ist in diesem Haus verboten.“

„Schick mich nach Hause“, erwidert Gilbert giftig. „Dann zerschmeiße ich da Schüsseln und es ist nicht mehr dein Bier.“

„Nein. Ich möchte, dass du dich an das Leben hier gewöhnst. Es liegt an dir, Gilbert, ob ich dich je wieder nach Hause schicke.“

„Glaubst du, du kannst mir drohen?“

„Drohen?“, wiederhole ich und denke über seinen Vorschlag nach. „Nun... wie wäre es, wenn ich dir einfach einen kleinen Denkanstoß gebe?“

„Denkanstoß?“, wiederholt Gilbert finster. „Sag einfach, was du meinst, Braginsky. Was ist so schwer daran, mal nicht in Rätseln zu sprechen? Genau wie gestern...“

„Wann soll ich gestern in Rätseln gesprochen haben?“

Er verzieht spöttisch die Lippen. „*Ich habe Mittel und Wege*“, öffnet er mich nach. „Was für *Mittel und Wege*, Braginsky? Das würde mich interessieren.“

„Ach, würde es das? Sag das doch gleich.“

Gilbert runzelt die Stirn, und ich lächle ihn an. „Toris“, sage ich dann und wende mich ihm zu. „Würde es dir etwas ausmachen, dein Hemd zu öffnen?“

Toris starrt mich an und rührt sich nicht. Hinter mir gibt Gilbert ein abfälliges Geräusch von sich. „Könnt ihr eure Zärtlichkeiten nicht untereinander ausmachen? Ich muss mal.“

Sehr langsam stellt Toris die Schüssel weg, greift nach seinem Kragen und beginnt, die

Knöpfe an seinem Hemd zu öffnen. Es dauert mir zu lange. Sobald er auf der Hälfte angekommen ist, drehe ich ihn herum, greife hinten nach seinem Kragen und ziehe den Stoff mit einem Ruck nach unten.

„Sieh dir das gut an, Gilbert. Wenn du dich fragst, wie Toris an all diese hübschen Narben gekommen ist, dann frag ihn einfach. Ich bin mir sicher, er weiß es noch. Ach, und während er dir das erzählt, kannst du schon einmal das Durcheinander aufwischen, das du angerichtet hast.“

Mit einem letzten Blick stelle ich fest, dass Gilbert Toris anstarrt. Gut so. Ich drehe mich um und verlasse den Raum, ohne selbst einen Blick auf Toris' Rücken geworfen zu haben. Es ist ein jämmerlicher Anblick. Es genügt schon, dass ich diese Narben jedes Mal ansehen muss, wenn ich ein paar neue hinzufüge.

Toris

Mit einiger Mühe schaffe ich es, mich aus meinem Hemd zu befreien. Wahrscheinlich hat Ivan nicht darüber nachgedacht, dass meine Arme noch in dem Teil festhängen, den er bis zu meiner Hüfte herunter gezogen hat. Ich friere ein wenig, aber das ist nicht schlimm. Schlimm ist, dass Gilbert mich noch immer anstarrt. Ich denke nicht, dass ich ihn je so schockiert erlebt habe. Um ehrlich zu sein, überrascht mich seine Reaktion ziemlich. Meine Narben sind sicher kein Anblick für schwache Nerven, aber ich wüsste nicht, dass Gilbert schwache Nerven hätte.

Ich lasse mir Zeit damit, mein Hemd wieder zuzuknöpfen. Als ich fertig bin und den Kopf wieder hebe, starrt Gilbert mich noch immer an. Seine übliche Arroganz ist einer Hilflosigkeit gewichen, die sowohl Mitleid als auch Verwirrung in mir weckt. Gilbert muss in seinem Leben schon zur Genüge Narben und Wunden gesehen haben, nicht wahr? Ganz besonders an mir. Ich wette, die älteren dieser Narben stammen noch von *ihm*, nicht von Ivan. Und dass es ihm nach all den Jahren plötzlich Leid tut, kann ich mir nicht vorstellen. Nein. Nicht bei ihm.

Trotzdem habe ich Mitleid mit ihm, wie er da sitzt, neben der kläglichen Pfütze auf dem Boden, die einmal sein Frühstück war. Ich trete ein Schritt näher an ihn heran und versuche ein Lächeln.

„Soll ich dir zeigen, wo die Lappen sind?“

Er sieht mich verständnislos an.

„Die Lappen“, wiederhole ich. „Zum Aufwischen.“

Langsam steht Gilbert auf, ohne mich aus den Augen zu lassen oder meine Frage zu beantworten. Dann holt er ohne jede Vorwarnung aus und schlägt mir ins Gesicht.

Ich starre Gilbert an und ringe nach Luft. Mein Mitleid ist spurlos verschwunden. Was sollte das schon wieder? Einen Moment lang stehen wir beide uns gegenüber und sehen uns an. Niemand sagt ein Wort oder rührt sich ein Stück. Es liegt eine Spannung in der Luft, und ich spüre, dass sie mich früher oder später erdrücken wird. Also durchbreche ich den Bann, der über uns zu liegen scheint, hebe die Hand und berühre meine Wange, die heiß geworden ist. Es fühlt sich an wie aufzugeben.

„Was sollte das?“, frage ich leise.

Gilbert starrt mich an und wendet sich mit einem wütenden Schnauben ab. „Du sollst aufhören, zu *lächeln*“, knurrt er.

„Wieso? Was interessiert es dich, was ich tue?“

Er knirscht mit den Zähnen und ballt die Fäuste an seinen Seiten. Er antwortet nicht, aber er geht auch nicht einfach weg. Ich spüre, wie die Wut in mir wächst.

„Glaubst du, du könntest mich herumschubsen, wie du willst? Macht dir das Spaß?“

Gilbert reagiert nicht. Ich werde laut. „Ist es, weil du Macht spüren willst, Gilbert? Weil Ivan dich unterdrückt und du das dadurch ausgleichen willst, dass du auf mir herum hackst?“

„Was weißt du schon?“

„Ich weiß zumindest, dass ich dir nichts getan habe, Gilbert! Was hast du gegen mich? Wenn du irgendein Problem mit mir hast, sag mir, welches!“

„Ein Problem?“, zischt Gilbert. „Ja, ich habe ein Problem mit dir, Lorinaitis!“

„Und das wäre?“ Ich zittere mittlerweile vor Wut. „Sag es mir!“

„Mein Problem ist, dass du kein Rückgrat mehr hast!“, faucht Gilbert mich an. „Ich kannte dich früher, Lorinaitis, und früher warst du *anders!* Was hat Braginsky mit dir angestellt, dass du so unterwürfig geworden bist? Du bist nicht mehr du selbst!“

Ich starre ihn an und höre mein Herz rasen. „Ist das alles?“, frage ich leise.

„Alles? Als ob das wenig wäre!“

Er hat Recht, es ist nicht wenig. Es ist das größte Problem, das ich habe. Ich weiß selbst nicht, wie Ivan es geschafft hat, dass ich so geworden bin, wie ich jetzt bin. Vielleicht war es auch meine Schuld. Oder er hat mich so weit gebracht, dass ich mir auch noch selbst die Schuld gebe... Meine Gedanken drehen sich im Kreis. Ich kann Gilberts Frage nicht beantworten, weil ich die Antwort nicht kenne.

„Das ist mein Problem mit dir, Lorinaitis“, sagt Gilbert, jetzt sehr leise. „Du bist ein Fußabtreter. Nichts weiter. Wieso sollte ich dich also nicht als Fußabtreter benutzen?“ Es ist zu viel. Nur weil es stimmt, was Gilbert sagt, hat er noch lange nicht das Recht, es auszusprechen. Ich hole aus und gebe ihm seine Ohrfeige zurück.

„Gefalle ich dir so besser?“, bringe ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Gilbert blinzelt überrascht und tastet nach seiner Wange. Dann zieht wieder dieses arrogante Grinsen über sein Gesicht, das ich eigentlich mit der Ohrfeige vertreiben wollte.

„Na also. Und jetzt wiederholst du das Ganze bei Braginsky. Das will ich sehen.“

Ich ringe um meine Fassung, drehe mich auf dem Absatz um und gehe.

Kapitel 4: Viertes Kapitel, in dem niemand Gilberts Durcheinander aufwischen will und fast alle Beteiligten auf dem armen Raivis herumtrampeln

Gilbert

Und Lorinaitis dreht sich um und geht! Wenn er wenigstens gesagt hätte, „klar kann ich das Ganze bei Ivan wiederholen“, dann wäre er mir beinahe sympathisch geworden. Aber so? Nein. Er ist und bleibt ein verdammter Fußabtreter, weil er es nicht anders will. Zumindest denke ich, dass es so ist. Er hat es nicht anders gewollt. Idiot.

Hinter mir öffnet sich eine Seitentür der Küche und jemand lugt heraus. Galante, stelle ich fest.

„Ist Toris weg?“

„Siehst du ihn hier irgendwo?“, frage ich.

„Nein.“

„Dann wird er wohl weg sein, oder was meinst du? Nein, warte, ich hab's! Er ist unsichtbar geworden, weil er eingesehen hat, dass er sowieso nichts zu melden hat.“ Galante blinzelt mich verwirrt an. „Toris ist nicht unsichtbar geworden“, sagt er.

„Ach, nicht? Nennst du mich einen Lügner?“

„Eduard sagt, Leute werden nicht unsichtbar. Das ist physalisch gar nicht möglich.“ Ich tue beeindruckt. „Du bist ja gar nicht so doof, wie du aussiehst, Galante.“

„Nicht?“

„Doch“, seufze ich und wende mich ab.

„Willst du nicht noch aufwischen?“, fragt Galante hinter mir.

„Was aufwischen?“

„Dein Frühstück.“

Ich sehe mich über die Schulter um. Das Durcheinander aus Scherben und Matsch auf dem Boden sieht alles andere als appetitlich aus. Nun ja, ich war's nicht. Schon in der Schüssel wäre ich kaum darauf gekommen, dass das mein Frühstück sein sollte, wenn Braginsky es nicht erwähnt hätte.

„Weißt du was, Galante?“

„Was?“, fragt er und blinzelt.

„Du siehst aus, als hättest du furchtbar große Lust, das aufzuwischen.“

„Habe ich aber nicht“, sagt er geknickt.

„Siehst aber so aus.“

Damit gehe ich. Ist mir doch egal, ob Galante den Mist wegmacht oder nicht. Wenn nicht, bleibt er halt liegen. Hoffentlich rutscht Braginsky darauf aus und bricht sich den Hals. Oder Lorinaitis. Wer wäre mir lieber? Braginsky. Mit Lorinaitis werde ich allein fertig.

Ich mache mich auf den Weg zu meinem Verschlag, weil ich nicht weiß, wo ich sonst hin sollte. Außerdem wartet Gilbird auf mich. Er hockt als flauschige Kugel auf meinem Kopfkissen, als ich herein komme, und schläft anscheinend noch. Ich schließe die Tür und setze mich neben ihn.

„Na, mein Vögelchen? Wie geht's?“

Gilbird hebt den Kopf, blinzelt mich mit schwarzen Knopfaugen an und gibt ein trauriges Piepsen von sich.

„Was ist denn los?“, frage ich besorgt, bis mir einfällt, was los ist. Der Kleine hat seit gestern Nachmittag nichts mehr gefressen. Auf der Reise muss mir die Dose mit den Körnern abhanden gekommen sein.

„Ach du meine Güte“, sage ich mitfühlend und streiche über seine Federn. „Alles klar. Ich gehe schon und hole Futter für mein possierliches Tierchen.“

Gilbird zwitschert ein dankbares Zwitschern. Grinsend stehe ich auf. Der Kleine verlässt sich eben auf mich. Er weiß zu schätzen, wie großartig ich bin. Nur schade, dass er da momentan der Einzige zu sein scheint. Aber besser das als gar nichts.

Ivan

Es interessiert mich doch, ob Gilbert sein Durcheinander aufwischen wird oder nicht. Also gehe ich nach einigen Minuten wieder in die Küche, in der ich ihn allerdings nicht finde. Stattdessen stoße ich auf Raivis, der auf dem Boden kniet. Verwirrt bleibe ich stehen und sehe ihm zu.

„Was machst du da, kleiner Raivis?“

Er zuckt zusammen und hebt langsam den Kopf. „Ich mache sauber“, antwortet er leise.

Überrascht ziehe ich die Augenbrauen hoch. „Hast du wieder etwas fallen lassen, Raivis?“

„Nicht ich!“, sagt er hastig und rappelt sich auf. „G-gilbert doch. Wissen Sie nicht mehr?“

Ich runzle die Stirn. „Aber wenn Gilbert Unordnung gemacht hat, wieso räumst du es dann auf?“

„Weil er gesagt hat, ich soll es machen“, erklärt Raivis und fingert nervös an dem Putzlappen in seinen Händen herum.

„Und seit wann interessiert es dich, was Gilbert dir sagt?“, frage ich amüsiert. „Du sollst auf mich hören. Nicht auf Gilbert.“

Er senkt den Blick. „Ich habe... ein bisschen Angst vor Gilbert.“

„So so, Angst hast du?“ Beinahe muss ich lachen. „Das brauchst du nicht. Gilbert hat keine höhere Stellung als du, hörst du, kleiner Raivis? Vielleicht bildet er sich ein, er sei mehr wert als du, aber das stimmt nicht. Lass dir von ihm nichts befehlen. Der einzige, auf den du hören musst, bin und bleibe ich.“

„Aber wenn Gilbert nicht mehr wert ist als ich“, sagt Raivis und blinzelt mich nachdenklich an, „warum haben Sie ihn nicht bestraft dafür, dass er Unordnung gemacht hat? Mich hätten Sie jedenfalls bestraft. Unordnung machen ist verboten.“

Ich starre ihn an und hasse ihn dafür, immer die falschen Fragen zu stellen. Die Fragen, die offensichtlich sind, sind immer genau die falschen.

„Das kannst du nicht verstehen, kleiner Raivis, weil du zu klein bist. Und jetzt halt den Mund.“

„Aber...“, beginnt er. Mir rutscht die Hand aus. Er kreischt auf und hält sich die Wange. „Ich sagte, halt den Mund! Hörst du jetzt etwa nur noch auf Gilbert und nicht mehr auf mich?“

„Es tut mir Leid!“, bringt Raivis hervor, zieht den Kopf ein und zittert am ganzen Körper. „I-ich wollte das nicht! Es tut mir Leid!“

Ich will etwas sagen, weiß aber nicht, was. Es macht mich traurig, ihn so zu sehen. Bevor Gilbert gekommen ist, hatte ich Raivis beinahe soweit, dass er sich von allein benommen hat. Gilbert bringt alles durcheinander. Mich selbst eingeschlossen.

„Geh und tu, was du zu tun hast, kleiner Raivis“, sage ich, als sei nichts passiert. Das ist

das einzige, was mir zu tun einfällt: Weitermachen, als wäre nichts passiert. Raivis bringt nicht einmal ein „ja“ hervor. Er lässt den Lappen einfach fallen, dreht sich um und flieht praktisch aus der Küche. Ich sehe ihm nach und weiß noch immer nicht, was ich tun soll. Was soll ich mit Gilbert anstellen? Was? Heute Abend brauche ich Toris. Egal, was er dazu sagt. Ich brauche ihn einfach.

Toris

Ich bin eigentlich gerade auf dem Weg zum Kamin, um nach dem Feuer zu sehen, als Raivis an mir vorbei rennt. Bevor ich ihn fragen kann, was passiert ist, ist er auch schon wieder verschwunden. In letzter Zeit macht er mir wirklich Sorgen. Als ob ich nicht schon genug eigene Sorgen hätte.

„Toris?“, erklingt Ivans Stimme aus der Küche. Ich runzle leicht die Stirn und frage mich, woher er weiß, dass ich gerade in der Nähe bin. Vielleicht hat er mich gespürt. Ein grusliger Gedanke.

„Ja?“, antworte ich und öffne die Tür. Ivan sitzt auf einem Stuhl am leeren Tisch, hat die Beine ausgestreckt und betrachtet gedankenverloren seine wippenden Füße. Wie ein kleines Kind, denke ich. Vielleicht wäre der Umgang mit Ivan einfacher, wenn er sich endlich entscheiden könnte, ob er kindisch oder tyrannisch sein möchte. Mit seinen ständig schwankenden Launen kann man unmöglich fertig werden, auch nach Jahrhunderten noch nicht.

„Toris?“, fragt Ivan noch einmal, ohne den Blick von seinen Füßen zu nehmen.

„Ich bin hier. Kann ich etwas für Sie tun?“

Er nickt langsam und deutet mit der Hand ein Stück weiter auf den Boden, ohne aufzusehen. „Wisch das auf.“

Ich blinzele und trete ein paar Schritte vor, um neben den Tisch sehen zu können. Immer noch liegen ein paar Scherben auf dem Boden, vermischt mit dem Haferbrei, den Gilbert zum Frühstück hatte. Ich rümpfe die Nase.

„Mach es weg, bevor es schlecht wird“, murmelt Ivan.

„Ich dachte, Gilbert sollte es aufwischen.“

„Ja, das habe ich ihm gesagt. Aber er hat es nicht getan.“

„Dann sagen Sie es ihm deutlicher“, rutscht es mir heraus.

Ivan hebt den Kopf und sieht mich einen Moment lang stumm an. „Du hast gehört, was ich dir gesagt habe, Toris“, sagt er dann leise und sehr ernst. Ich beiße mir auf die Lippe, trete hastig vor und bücke mich nach dem Lappen, der neben dem Durcheinander liegt. Wie kommt der hierhin? Hat Gilbert etwa angefangen, aufzuwischen, und das Ganze dann doch liegen gelassen?

„Heute Abend“, beginnt Ivan und klingt, als wolle er noch etwas hinzufügen, tut es aber nicht. Ich sage nichts, sondern wische über den Boden. Das Kehrblech liegt nur ein Stück weiter auf den Steinen. Wer hat es geholt? Nun, gut, dass es schon einmal da ist. Sorgfältig sammle ich die Scherben auf und kehre alles zusammen. Was für ein Durcheinander.

„Heute Abend“, sagt Ivan noch einmal.

„Wie bitte?“, frage ich höflich und stehe auf. Er sieht mich direkt an, ohne zu blinzeln.

„Glaubst du, heute hast du mal wieder... ist dir mal wieder danach, Toris?“

Ich hätte mir denken sollen, dass es nicht gut ist, mir zu oft eine Auszeit zu nehmen, schießt es mir durch den Kopf. Hoffentlich ist er nicht wütend. Nein, danach sieht er zum Glück nicht aus.

„Ich werde da sein“, sage ich und ringe mir ein Lächeln ab.

Er betrachtet mich unverändert ernst. „Das war nicht meine Frage, Toris.“

Nein, natürlich nicht. Es ist, als würde der Boden unter meinen Füßen zu heiß werden, um länger darauf zu stehen. Ich schlucke möglichst unauffällig und überlege fieberhaft, was ich tun soll. Es gibt nichts zu sagen. Keine Worte für eine solche Situation. Der einzige Gedanke, der mir kommt, ist so lächerlich dumm, dass ich beinahe die Augen verdrehe. Aber einen anderen habe ich nicht.

Nach einem letzten Blick in Richtung Tür, in der niemand zu sehen ist, gehe ich auf Ivan zu und gebe ihm einen sanften Kuss auf die Wange. Er blinzelt mich überrascht an und errötet.

„Ist das deine Antwort?“

Ich trete wieder zurück und nicke. Er beginnt langsam zu lächeln und tastet mit einer Hand nach seiner Wange, verlegen, fast noch ungläubig. Wie ein kleines Kind, denke ich. Manchmal glaube ich, ich verliere den Verstand bei ihm. Er kann im einen Moment so herrisch und im nächsten so unsicher auftreten, dass ich das Gefühl habe, ihm helfen zu müssen. Eduard hat einmal gesagt, Ivan sei nicht mehr als ein Kind, das man schwer traumatisiert und dann mit zu viel Macht ausgestattet habe, und im Grunde wisse er gar nicht, wie er mit all der Macht umgehen soll.

„Danke“, sagt Ivan leise und steht auf. „Mein Toris.“

Er geht und lässt die Tür offen stehen. Ich sehe ihm nach und fühle mich plötzlich, als müsste ich an Ort und Stelle in Tränen ausbrechen.

Kapitel 5: Fünftes Kapitel, in dem Vogelfutter hoch im Kurs steht und man sich mit Kindheits-Traumata und der Bedeutung des Wortes „freiwillig“ auseinandersetzt

Gilbert

Auf der Suche nach Nahrungsmitteln ist es wohl klug, in der Küche anzufangen. Als ich durch die Tür zum Speisezimmer komme, steht Lorinaitis neben dem Tisch und hat eine Hand vor seine Augen gedrückt. Als würde er flennen, denke ich. Wie ein Mädchen.

„Was ist passiert, Lorinaitis? Ist dir ein Nagel abgebrochen oder so?“

Er hebt den Kopf und starrt mich wütend an. Seine Augen sind nicht rot, stelle ich fest.

„Lass mich in Frieden! Was weißt du schon?“

„Hey, hey, nur die Ruhe“, sage ich und hebe die Hände. „Ich suche nach Vogelfutter.“

„Vogelfutter? Wozu?“

„Dreimal darfst du raten. Um einen Vogel zu füttern, denk dir bloß.“

„Wir haben kein Vogelfutter im Haus“, sagt Lorinaitis und wendet sich ab. „Ich kann dir ein Stück trockenes Brot geben, wenn du willst.“

„Das wäre doch ein Anfang.“

Er nickt, ohne mich anzusehen. „Warte kurz.“

Während er in der Küche verschwindet, lasse ich mich auf einen Stuhl fallen. Trockenes Brot wird Gilbert sicher auch mögen. Hoffentlich sind Körner dran, die mag er. Plötzlich bemerke ich die Scherben auf dem Kehrblech, das neben dem Tisch herumliegt. Verdutzt betrachte ich die Bescherung. Das ist *meine* Bescherung.

„Galante hat es aufgewischt“, sage ich, als Lorinaitis wiederkommt.

„Wie bitte?“

Ich deute auf das Kehrblech. Er runzelt die Stirn und legt ein paar Scheiben altes Brot auf den Tisch. „Das war ich.“

„Du?“, frage ich. „Warum?“

Er schüttelt leicht den Kopf.

„Warum, Lorinaitis?“

„Wieso gehst du nicht einfach deinen Vogel füttern?“

„Weil du meine Frage noch nicht beantwortet hast.“

„Ich habe es aufgewischt, weil Ivan es gesagt hat“, antwortet er knapp. „Alles andere geht dich nichts an.“

„Ach was!“ Ich runzle die Stirn. „Braginsky hat dich gebeten, mir den Arsch nach zu tragen?“

„Nicht in diesem Wortlaut, nein.“

„Aber im übertragenen Sinne schon, ja?“

„Lass mich in Frieden, Gilbert“, sagt Lorinaitis nur und klingt unglaublich müde. Ich fühle mich allerdings, als wäre ich gerade erst aufgewacht.

„Was er wohl damit bezweckt, was meinst du? Ich dachte, du wärst sein Liebling und alles. Wie kommt es, dass er plötzlich...“

„Dass er dich plötzlich vorzieht?“, fällt Lorinaitis mir ins Wort, was verdammt unhöflich ist. „Dass du dich zu seinem Liebling entwickelst, vielleicht?“

„Zu seinem Liebling? Danke, darauf kann ich verzichten.“

„Nur schade, dass du keinen Einfluss darauf hast“, fährt er einfach fort. Seine Wangen glühen. „Und ich werde weder dir noch Ivan im Weg stehen, Gilbert. Ich werde liebend gern meine momentane Stellung aufgeben, glaub mir.“

„Schade, dass es dazu nicht kommen wird. Er hat zu viel in dich und deine *Stellung* investiert, glaubst du nicht?“

Lorinaitis sieht mich mit großen Augen an. „Hast du Angst?“, fragt er ohne Vorwarnung.

„Angst?“ Ich schüttele den Kopf, weil der Gedanke so lächerlich ist. „Wovor denn wohl?“

„Davor, meinen Platz einzunehmen?“

„Ich habe vor gar nichts Angst, Lorinaitis. Halt dich gefälligst aus meinen Angelegenheiten heraus.“

„*Ich* soll mich heraus halten?“, ruft er aus und lacht kurz auf. „Aber du bist es doch, der mich nicht in Ruhe lässt, Gilbert! Du bist es, der ständig auf mir herum hackt! Warum tust du das, wenn nicht, weil du meine Aufmerksamkeit willst?“

„Du meinst, ich wäre ein Kind, das Aufmerksamkeit braucht? Ich bekomme alle Aufmerksamkeit, die ich brauche, Lorinaitis. Ich bin großartig!“

„Warum tust du es dann? Was für ein Problem hast du mit mir, Gilbert? Warum ignorierst du mich nicht, wie du es mit Eduard und Raivis auch tust?“

„Die beiden sind nicht wie du“, knurre ich.

„Ach, nicht?“

„Mittlerweile sind sie es, aber früher gab es einen Unterschied zwischen euch. Streng mal deine grauen Zellen an, Lorinaitis.“

„Früher war ich frei“, antwortet er, ohne nachzudenken. „Heute sind wir alle drei Gefangene. Ist das der Unterschied?“

Ich starre ihn an.

„Darauf willst du also hinaus?“, fragt er und zieht die Augenbrauen hoch. „Das ist alles?“

„Alles?“, zische ich. „Du hast doch keine Ahnung, Lorinaitis. Weißt du, dass ich bei allem Hass fast so etwas wie Respekt für dich hatte? Du warst der ewige Unbeugsame. Und dann ist Braginsky gekommen und hat dich mir nichts, dir nichts zu seinem Schoßhündchen gemacht? Einfach so?“

Lorinaitis sieht mich einen Moment lang an und verzieht die Lippen zu einem dünnen, fast spöttischen Lächeln. „Du hast Angst.“

„Haha! Als ob!“

„Davor, genau so zu enden wie ich. Du glaubst, du wärst unzerbrechlich, nicht wahr? Aber du hast vermutlich auch geglaubt, *ich* wäre unzerbrechlich, und hier stehe ich als der lebendige Beweis dafür, dass ich es nicht bin.“

„Und?“, schnaube ich.

„Und?“, fragt Lorinaitis und lächelt noch immer. „Wenn ich es nicht bin, vielleicht bist du es dann auch nicht?“

Ich starre ihn an und weiß nicht, was ich sagen soll. Nach einer Weile tue ich das einzig Vernünftige, schnappe mir das Brot und gehe Gilbird füttern. Das ist jetzt erst einmal das Wichtigste.

Ivan

Vor den Fenstern ist es längst dunkel geworden. Ich nehme einen letzten Schluck Tee aus meiner Tasse und stehe aus meinem Sessel vor dem Kamin auf.

„Ich werde jetzt ins Bett gehen. Gute Nacht.“

Raivis und Eduard heben die Köpfe von ihren Büchern. „Gute Nacht“, antwortet Eduard höflich, während Raivis nur irgendetwas Gedämpftes in sich hinein murmelt und mich von unten herauf anblinzelt. Ich reiße den Blick von seinem verängstigten Gesicht los und wende mich zur Tür.

„Geht nicht zu spät ins Bett. Morgen ist wieder ein langer Tag.“

Sie nicken, und ich gehe hinaus. Morgen ist ein langer Tag, einer, an dem ich mich wieder mit Gilbert werde herumschlagen müssen. Noch warte ich darauf, dass mir endlich die zündende Idee kommt, was ich mit ihm anstellen soll. Vielleicht kommt sie heute Nacht, denke ich, im Traum. Oder vielleicht fällt Toris etwas ein... nein, ich möchte nicht mit Toris über dieses Thema reden. Ich möchte nicht mehr daran denken.

Als ich gerade die Treppe erreiche, kommt mir jemand aus einem Gang entgegen. Gilbert ist barfuß, sein Schlafanzug (eine Leihgabe von mir) ist ihm zu groß. Er reibt mit einem Handtuch an seinen kurzen Haaren herum und sieht missmutig auf, als er mich bemerkt.

„Gute Nacht, Gilbert.“

Er schnaubt, legt den Kopf auf die Seite und versucht anscheinend, etwas Wasser aus seinem Ohr heraus zu bekommen. Wenn sie nass sind, sind seine Haare von einem stumpfen Grau, nicht mehr dieses unnatürliche Weiß, das sie normalerweise haben. Das, die roten Augen und die empfindlich wirkende rosa Haut lassen ihn gruslig wirken. Vielleicht krank.

„Braginsky. Kannst du mir verraten, warum in deiner Scheiß-Dusche das Wasser nicht warm wird?“

„Wie wäre es, wenn du auch *Gute Nacht* sagst?“

„Ich denke, du wirst so oder so eine haben“, erwidert er und lacht auf eine ziemlich dreckige Art. „Viel Spaß dabei.“

Verwundert lege ich den Kopf schief, sage aber nichts mehr dazu. Gilbert ist seltsam, das ist ja nichts Neues. Wenn er sich nur besser benehmen würde.

Da ich nicht denke, dass es sich lohnt, noch mehr Worte an ihn zu verschwenden, steige ich die Treppe hinauf. Ich werde eine gute Nacht haben, denke ich. Toris sollte schon da sein. Ich habe ihm gesagt, er soll oben auf mich warten. Ihm kann ich vertrauen, denke ich. Er würde nicht in meinem Zimmer randalieren, während ich nicht hinsehe. So leichtsinnig wäre er nicht.

„Guten Abend“, sage ich, als ich die Tür öffne.

„Guten Abend“, antwortet Toris leise. Er sitzt auf der äußersten Kante des Bettes, ein Bein angezogen, das zweite herunter hängend, und schaut mich reglos an. Ich komme näher, setze mich neben ihn und schlüpfe aus meinen Wollsocken. Ein Geschenk von Yekaterina. Es geht doch nichts über warme Wollsocken.

„Sie sind spät“, sagt Toris. Er sieht müde aus, überlege ich mitfühlend. Blass, kraftlos, die Augen nicht mehr vollständig geöffnet.

„Es tut mir Leid, dass ich dich habe warten lassen. Ich wurde kurz von Gilbert aufgehalten.“

Warum habe ich das gesagt? Ich wollte doch nicht an ihn denken. Gerade von ihm wollte ich mich doch ablenken.

„Wissen Sie“, sagt Toris und seine Lippen werden schmal. „Über Gilbert wollte ich sowieso noch mit Ihnen sprechen.“

„Ich nicht“, erwidere ich schroff.

Er zieht die Augenbrauen hoch. „Aber...“

„Nein, Toris. Nicht heute Abend. Von mir aus können wir morgen darüber reden, aber

nicht jetzt.“

„Warum nicht jetzt?“, fragt Toris.

„Ich habe einen harten Tag hinter mir, Toris. Ich möchte mich davon erholen.“

In seinen Augen glänzt etwas, das mir nicht gefällt. „Wenn wir zuerst ein paar Dinge klären, können wir uns danach beide einfacher...“

„Toris!“, sage ich scharf. „Ich will nicht über Gilbert reden. Dafür sind wir nicht hier.“

„Ach nein?“, fragt Toris, der leicht zittert. „Warum geht es immer nur um Sie? Immer nur darum, dass es so geht, wie Sie es wollen? Warum können wir nicht einmal über das reden, was mir Sorgen macht?“

„Weil ich nicht darüber reden will! Ich will doch nur... vergessen, Toris. Ich will nicht an Gilbert denken. Ich will nur...“

„Sex“, sagt Toris schlicht.

Ich starre ihn an, aber er verzieht keine Miene.

„Und... und wenn es so ist?“, frage ich trotzig und rutsche auf meinem Platz hin und her. „Bisher hat es dich ja nicht... gestört.“

„Nicht gestört? Nicht *gestört*?“, wiederholt er, und seine Stimme wird immer schriller.

„Wir haben eine Abmachung, Ivan! Eine sehr lose, eine ungeschriebene, aber immerhin eine Abmachung! Wenn Sie nichts tun, um mich vor Gilbert in Schutz zu nehmen, wenn Sie zulassen, dass er mich vor Ihren Augen demütigt, dann sehe ich nicht ein, meinen Teil der Abmachung noch länger zu erfüllen!“

Er rutscht vom Bett und richtet sich auf.

„Wo willst du hin?“

„Schlafen gehen.“

„Du meinst...?“

Toris sagt nichts mehr, sondern geht zur Tür. Ich starre ihm nach und weiß nicht, was ich denken soll. In meinem Kopf ist ein riesiges Durcheinander. Ich will nicht an Gilbert denken, ich will mich endlich entspannen. Endlich etwas tun, das mich ablenkt. Ablenkung. Welches Recht hat Toris, mir meine Ablenkung zu verweigern?

Bevor ich weiß, was ich tue, habe ich die schon geöffnete Tür vor seiner Nase zugeschlagen und ihn am Arm wieder zurück gezerrt. Er stolpert von dem groben Ruck und fällt mit einem schrillen Aufschrei auf den Boden, und ich bin im nächsten Moment über ihm. Eine Hand auf dem Teppich, die andere um sein Handgelenk geklammert.

„Nein!“, kreischt Toris und versucht, mit der freien Hand nach mir zu schlagen. „Um Gottes Willen, bitte nicht!“

Sein Gesicht ist verzerrt, die Augen fest zugekniffen, aber trotzdem dringen die Tränen heraus. Sie quellen zwischen seinen geschlossenen Lidern hervor und laufen über seine geröteten Wangen. Ich hasse dieses verzerrte Gesicht. Alle Gesichter sehen gleich aus, wenn sie weinen.

Es ist, als hätte ich an eine heiße Herdplatte gefasst. Noch bevor ich den Schmerz richtig spüre, mache ich einen Satz zurück, lande auf dem Rücken und starre Toris mit wild pochendem Herzen an. Dieses tränennasse Gesicht.

„Katyusha“, flüstere ich.

Toris ringt nach Luft, stemmt sich auf die Ellbogen hoch und schluchzt trocken auf, aber ich sehe ihn kaum noch an. Ich schlinge die Arme um die Knie, lege den Kopf darauf und versuche, mich zu verstecken. Verstecken vor der Welt. Was habe ich getan? Bin ich böse? Bin ich wie der kleine Mann, der unaufgefordert in Yekaterinas Zimmer gekommen ist, als die Fremden da waren? Der sie angefasst und die Zunge in ihren Mund gesteckt hat und sich danach verbeugt hat, *verzeiht mir, werte Dame*, als

ob nichts weiter passiert wäre?

„Katyusha“, würge ich hervor und spüre Tränen in meinen Augen brennen. „Verzeih mir, Katyusha... verzeih mir...“

Durch die Stille erklingt ein Knarren des Holzbodens, ein zaghafter Atemzug ganz in der Nähe, und eine Hand streicht zittrig über meine Schulter. Ich zucke zusammen und hebe den Kopf, aber es ist nicht Yekaterina. Natürlich nicht. Sie ist weit weg und in Sicherheit, Ivan. In Sicherheit.

Toris scheint etwas sagen zu wollen, öffnet den Mund, schließt ihn dann aber wieder. Ich ziehe geräuschvoll die Nase hoch und wische mir mit dem Ärmel das Gesicht ab.

„Es tut mir Leid“, flüstere ich. „Ich wollte das nicht. Ich wollte nicht... Toris... verzeih mir, bitte. Ich wollte dir das nicht antun. Ich *könnte* das auch gar nicht, das weißt du doch? Ich könnte niemals...“

„Ich weiß“, unterbricht Toris mich leise und lächelt. Es ist ein seltsam verletztes Lächeln, aber immerhin ein Lächeln, und ich liebe ihn dafür. Obwohl er aussieht, als würde er selbst sich dafür hassen.

„Es ist, weil ich so unter Stress stehe“, murmele ich. „Das mit Gilbert, und mit... ich... ich weiß nicht mehr, was ich tun soll, Toris.“

Er nickt langsam. „Sie sollten ins Bett gehen“, erwidert er. „Das wird das Beste sein.“

„Bleibst du hier?“, frage ich hastig. „Nur bei mir bleiben, sonst nichts! Nur, damit ich nicht allein bin. Mehr verlange ich gar nicht, Toris.“

Mehr kann und will ich auch nicht verlangen, nicht nach diesem Vorfall. Zu meiner grenzenlosen Erleichterung nickt Toris nach einem kurzen Zögern.

„Danke“, sage ich leise und will ihn umarmen, lasse es dann aber bleiben. Nicht zu nahe kommen, wenn er es nicht tut. Es ist böse, Ivan, falsch und schmutzig und böse, und so willst du nicht sein. Du hast dir geschworen, niemals auch nur jemanden zu küssen, wenn er es nicht will. Dass du es mit Toris einmal ausprobiert hast, als du betrunken warst, genügt das nicht? War das nicht schon zu viel? Du willst nicht böse sein, also lass ihn in Frieden. Es sei denn, er spielt mit. Freiwillig. Das freiwillige ist der Trick dabei, Ivan.

Erst, als wir neben einander unter der schweren Bettdecke liegen, nur eine Handbreit Abstand zwischen uns, frage ich mich, was *freiwillig* eigentlich bedeutet.

Toris

Beißender Rauch liegt in der Luft. Meine Hände, die den Griff des Schwertes umklammern, sind verschwitzt und zittern vor Entkräftung. In seinen Augen glänzt die pure Mordlust. Das Schneeweiß seiner Kleider ist schon von Dreck und Blut besudelt. Ich kann ihn nicht gewinnen lassen. Ich kann nicht verlieren.

„Nimm dich in Acht, Heide! Deine Zeit ist abgelaufen!“

Ich stolpere und knicke mir den Fuß um, als ich stürze. Das Schwert rutscht mir aus der Hand, und ich habe nicht mehr die Kraft, nachzufassen. Im nächsten Moment trifft ein Tritt meine Seite. Stöhnend rolle ich auf den Rücken und blinzele in den hellen Himmel, der nur von ein paar Rauchschwaden verdunkelt ist. Die Klinge seines Schwertes liegt an meiner Kehle und drückt sich kalt in meine Haut, wann immer ich nach Luft schnappe.

„Sieh dir das an. Ich bin stärker als du. Das wievielte Mal ist das nun, dass ich gewinne? Warum siehst du nicht ein, dass du nicht gegen mich ankommst? Warum unterwirfst du dich nicht wie deine Brüder?“

Sie sind nicht meine Brüder. Diese zwei blassen Jungen, die bei ihm leben, die nie

einen Ton sagen, sondern sich still im Hintergrund herum drücken, kenne ich überhaupt nicht.

„Sieh es ein. Du hast verloren, ich bin die Nummer eins. Warum machst du es dir selbst so schwer?“

Es ist dunkel und kalt. Irgendwo tropft Wasser oder irgendeine andere Flüssigkeit auf Stein. Meine Hände fühlen sich an, als würden sie gleich aus den Gelenken reißen. Ich bin erschöpft, zittrig von den Schmerzen, heiser vom Schreien. Ich kann seinen Atem an meinem Ohr spüren. Er flüstert mir schon die ganze Zeit zu.

„Warum bemerkst du nicht, dass du dir hiermit selbst keinen Gefallen tust? Du bist der letzte Heide weit und breit. Niemand steht auf deiner Seite. Deine Zeit ist lange abgelaufen. Du bist allein. Völlig allein. Warum unterwirfst du dich nicht einfach?“

Allein. Völlig allein. Die Frage hallt in meinem Kopf wieder. Warum unterwirfst du dich nicht einfach? Warum?

„Toris? Wach auf, Toris! Was ist denn passiert?“

Ich reiße die Augen auf und erkenne Ivans Gesicht direkt vor meinem. Er hat die Lampe auf dem Nachttisch angeknipst und sieht mich besorgt an. Eine seiner Hände umklammert meinen Oberarm.

„Hattest du einen Albtraum?“

Ich hole tief Luft und versuche, mich zu beruhigen. „Ja. Aber es... es geht schon wieder.“

Ivan nickt leicht und lässt mich los. „Was hast du geträumt?“

Es ist ungewöhnlich, dass er es so genau wissen will. Einen Moment lang weiß ich nicht, was ich sagen soll. Ob ich die Wahrheit sagen darf.

„Nichts weiter“, lüge ich und versuche, zu lächeln. „Irgendetwas Wirres. Ich kann mich nicht recht erinnern... nur daran, dass es mir Angst gemacht hat.“

Vielleicht merkt Ivan, dass ich lüge. Er sagt allerdings nichts mehr dazu, schüttelt nur den Kopf. „So ein Jammer. Mein armer Toris... dabei gibt es hier nichts, was dir Angst machen müsste.“

„Nein. Ich weiß.“

„Am besten versuchst du, weiter zu schlafen.“

„Das werde ich“, versichere ich, und er nickt und löscht die Lampe wieder. Sobald es dunkel ist, tastet er unter der Decke nach meiner Hand und drückt sie zaghaft. Als hätte er sich nicht getraut, das im Hellen zu tun, denke ich. Manchmal ist es rührend, wie schüchtern er ist. *Rührend?* Was denkst du da überhaupt, Toris? Wahrscheinlich wirst du doch langsam verrückt. All die Zeit in Ivans Nähe kann ja nicht gut für deine geistige Gesundheit sein.

Die Dunkelheit im Zimmer beruhigt mich, anders als die in meinem Traum. Es ist doch wirklich alles in Ordnung. Wieso träume ich immer noch von meiner frühen, heidnischen Zeit, in der Gilbert hinter mir her war wie der Teufel hinter der armen Seele? Wir haben uns öfter bekämpft, als ich zählen kann. Manchmal hat er mich erwischt und in irgendeine seiner Burgen geschleift. Die Erinnerungen gehören nicht zu meinen liebsten, aber irgendwie habe ich immer überlebt. Und jetzt ist Gilbert hier, in Ivans Haus, seinerseits als praktischer Gefangener wie ich, und benimmt sich so seltsam, dass ich ihn nicht mehr verstehe. Ich, der ich ihn so lange kenne.

Und du, Toris? Bist du denn ein Stück besser?

Fast gegen meinen Willen versuche ich, mich in Gilberts Lage hinein zu versetzen. Was muss er von mir und vor allem von meiner Beziehung zu Ivan denken? Er versteht sicher nicht, worum es hier geht, er kann es nicht verstehen. Die ganze Sache mit Ivan ist eine rein pragmatische Aktion. Im schlimmsten Fall müssten Eduard oder Raivis

dran glauben, wenn ich mich nicht von selbst anbieten würde. Und selbst wenn Ivan nicht so schlimm ist, wie es scheint, selbst wenn er niemanden dazu zwingen würde, zu tun, was ich freiwillig tue – warum sollte ich mir die Gelegenheit entgehen lassen, ihn bei Laune zu halten, ihn zu besänftigen, vielleicht sogar zu beeinflussen? Das ist doch alles, worum es geht. Man knüpft Bindungen, um sich gegenseitig zu beeinflussen.

Beeinflussen, Toris, schön und gut. Aber glaubst du nicht, du gehst hier etwas zu weit? Ivan hätte dich vorhin beinahe vergewaltigt, und jetzt liegst du neben ihm im Bett, als wäre nichts dabei?

Die Frage drängt sich auf. Unter den Umständen, mit denen ich zu kämpfen habe, kann man freiwillig nicht wirklich *freiwillig* nennen. Ich erhoffe mir einen Vorteil von dem, was ich tue, das ist alles – mit einem freien Willen hat das nichts zu tun. Andererseits warte ich in letzter Zeit oft auf einen Vorteil, der nicht kommt. Wenn Ivan mich nicht in Schutz nimmt, wenn er wirklich verlangt, dass ich hinter Gilbert her räume, wenn es ihm egal ist, wie ich mich dabei fühle...

Aber selbstverständlich ist es ihm egal, wie du dich fühlst. Lieber Himmel, es ist immer noch Ivan! Du wirst doch nicht so etwas wie Zuneigung für ihn entwickelt haben? Du wirst ihm doch wohl nicht vertraut haben?

Ich schüttele wütend den Kopf. Nein, ganz sicher habe ich das nicht, schließlich bin ich nicht verrückt. Ich lebe seit Jahrzehnten in diesem Haus. Es hat mich bis jetzt noch nicht kaputt gemacht, und es wird mich auch weiterhin nicht kaputt machen.

„Was ist denn los, Toris?“, flüstert Ivan durch die Dunkelheit und drückt meine Hand.

„Kannst du nicht schlafen?“

„Doch“, erwidere ich leise. „Gute Nacht.“

Ich höre, wie er mit der Decke raschelt und seufzt. „Gute Nacht, mein Toris.“

Kapitel 6: Sechstes Kapitel, in dem Gilbert gleich zwei nächtliche Besuche macht und sich außerdem mit Ivan in die Haare bekommt, und in dem Toris eine verzwickte Frage gestellt wird

Gilbert

Soll das jetzt eigentlich jede Nacht so gehen, dass ich nicht schlafen kann, weil Galante nebenan heult? Wieso hat Braginsky mich ausgerechnet hier einquartiert? So eine Ungerechtigkeit.

Misshütig schiebe ich die Decke beiseite und stehe auf. Gilbird zieht mit einem überraschten Piepen den Kopf unter dem Flügel hervor. Irgendwie muss man Galante doch beruhigt kriegen, oder? Wieso kümmern sich seine zitternden Brüder nicht darum? Ach, ich vergaß. Es *sind* ja nicht seine Brüder. Wie konnte ich nur.

Ich bedeute Gilbird, lieber im warmen Bett zu bleiben, bevor ich die Tür öffne. Der Gang ist dunkel und kalt. Jemand so Großartiges wie ich sollte zu dieser nachtschlafenden Zeit nicht mehr auf den Beinen sein müssen. Ich klopfte an die Tür zu Galantes Zimmer und gehe rein, ohne auf eine Reaktion zu warten. Es wäre so oder so keine gekommen. Er heult einfach weiter in sein Kissen hinein, soweit ich das in der Dunkelheit erahnen kann.

„Hey“, sage ich. „Kannst du nicht still sein?“

Er antwortet nicht. Ich gehe zu seinem Nachttisch und knipse das Licht an. Das lässt ihn zusammensucken und tatsächlich das Gesicht halb aus dem Kissen heben. Mit kleinen, verweinten Augen blinzelt er mich an. Sein Gesicht ist gerötet und nass. Seine hellen Haare kleben verschwitzt an seiner Stirn und seinen Schläfen. Wie bei einem Vögelchen, schießt es mir durch den Kopf. Wie bei einem Küken, das gerade erst aus dem Ei geschlüpft ist und dessen Federn zu einzelnen Strähnen verklebt sind, die sich spärlich um seinen nackt wirkenden Körper legen. Nichts sieht so schutzlos und hilfsbedürftig aus wie ein frisch geschlüpfter Vogel. Nichts – außer Galante.

Ich seufze und lasse mich auf die Bettkante fallen. Er blinzelt mich an und zieht die Nase hoch.

„Ist doch gut, Kleiner. Warum weinst du denn?“

Er starrt mich an und beginnt, zu zittern. „Ich hab Heimweh“, flüstert er.

Ich lache kurz auf, und offenbar glaubt Galante, ich würde ihn verspotten wollen. (Wie kommt er nur auf diese Idee?) „Ich will nach Hause!“, heult er und verkriecht sich wieder in seinem Kissen. Ich nehme es ihm kurz entschlossen weg, werfe es beiseite und ziehe den Kleinen auf meinen Schoß.

„Ist ja gut. Kein Grund zum Heulen, oder? Jungs heulen nicht, merk dir das.“

Ich rede mit ihm, als hätte ich wieder einen kleinen Bruder, aber anders als Ludwig scheint Galante nicht getröstet von dem, was ich sage. „Ich will nach Hause“, wiederholt er leise und wischt sich mit dem Ärmel über die Nase.

Ich seufze tief und wende das Gesicht ab. „Ich auch, Kleiner. Ich auch.“

Galante hebt den Kopf und blinzelt mich an. „Du weinst ja“, sagt er überrascht.

„Tue ich nicht!“, fauche ich ihn an und er zuckt zusammen.

„Oh... entschuldige, es war das falsche Wort. Ich meinte, äh... *raudāt*... wie sagt man...“
Drei Sekunden Stille.

„Wie nennt man es in deiner Sprache, wenn Wasser aus deinen Augen kommt?“

Ich starre die nächste Wand an, anstatt ihn anzusehen. „Man nennt es *sich nach Hause wünschen*.“

Am Rande meines Blickfelds kann ich erkennen, dass er nickt. „Das klingt logisch. Ich weine auch immer, wenn ich mich nach Hause wünsche.“

Und ich wünsche mich immer nach Hause, wenn ich weine.

„Sprachen sind schon interessant, nicht wahr?“

„Ja“, sage ich, „das sind sie wirklich.“

Er schnieft noch ein paar Mal vor sich hin und wischt seine Nase unauffällig an meinem Hemd ab. Naja, ich will mal nichts sagen. Danach sieht er noch einmal zu mir auf und lächelt schüchtern. Es ist wie früher, als er noch richtig klein war (kleiner als jetzt, also echt winzig) und ich versucht habe, ihm die Zivilisation näher zu bringen. Er war der süßeste Heide, den ich je gesehen hatte. Im Grunde ist er heute noch ganz niedlich. Bis auf...

Ich greife nach seinem Kinn und drehe sein Gesicht direkt ins Licht der Lampe. Galante kneift die Augen zu und gibt ein überraschtes Geräusch von sich. „Gilbert? Was machst du da?“

„Was hast du mit deinem Auge gemacht?“, frage ich mit gerunzelter Stirn. Oben an seiner Augenbraue ist ein blauer Fleck zu sehen, der ein wenig angeschwollen ist. Der war doch heute Morgen noch nicht da, oder?

„Ach, das...“ Er zieht die Nase hoch. „Das war nur Ivan.“

„Nur Ivan?“, wiederhole ich fassungslos.

„Ja. Er war... war eben wütend.“

„Wie könnte man auf dich wütend sein? Du bist fast so niedlich wie ein kleines Vögelchen!“

Galante lacht etwas unsicher über das Kompliment. „Na... weil ich dein Frühstück aufgewischt habe. Ich habe ihm gesagt, dass du mir gesagt hättest, ich sollte das tun, und er meinte...“

„Was?“, frage ich.

„Er meinte, ich solle mir von dir nichts sagen lassen“, murmelt Galante.

Ich starre ihn an.

„Das stimmt wirklich!“, beteuert er. „Mehr habe ich nicht gemacht! Ich... ich wollte dich nicht in Schwierigkeiten bringen, ich wollte nur...“

„Mich in Schwierigkeiten bringen?“, wiederhole ich. „*Mich?* Ich bin großartig, Galante, vergiss das nicht! Mach dir um mich keine Sorgen!“

Entschlossen schiebe ich ihn von meinem Schoß. Er blinzelt ziemlich ängstlich zu mir hoch. „W-was machst du, Gilbert?“

„Na, was schon“, knurre ich und stehe auf. „Ich gehe zu Braginsky und sage ihm, dass er dich so nicht behandeln kann.“

„Aber...“, beginnt Galante erschrocken.

„Nichts aber“, sage ich fest, decke ihn zu und klopfe die Decke sorgfältig zurecht. „Du kannst dich auf mich verlassen, Galante. Ich werde Braginsky schon die Meinung sagen.“

„Du bekommst Ärger!“, protestiert er. „Du bekommst ganz großen Ärger! Ivan wird wütend sein, wenn du ihm sagst, dass er einen Fehler macht. Man darf ihm nie sagen, dass er Fehler macht, das ist... dann wird er wütend!“

„Ich mache es“, sage ich fest und greife nach der Türklinke. „Du wirst sehen, Galante. Ich lasse nicht zu, dass er auf dir herumhackt, weil du tust, was ich dir sage. Du bist ein braver Junge. Er soll gefälligst wissen, was er an dir hat.“

Damit öffne ich die Tür und trete hinaus auf den dunklen Gang. Ich sollte müde sein,

aber die Wut weckt mich auf. Manchmal ist Wut etwas Großartiges. Wie ein kleines Vögelchen.

Ivan

Es klopft an der Tür. Mit einem Grunzen drehe ich mich auf die andere Seite. Meine Hand liegt auf irgendetwas Warmem.

„Ivan?“, flüstert Toris durch die Dunkelheit.

„Hmm“, mache ich nur.

„Da ist jemand an der Tür.“

Es klopft noch einmal, diesmal lauter.

„Soll ich aufmachen?“

„Nein“, erwidere ich träge. Es ist so warm und so weich unter der Decke, und es ist mitten in der Nacht. „Wir bleiben liegen.“

„Sind Sie sicher? Wenn es nun...“

Jemand schlägt so heftig gegen die Tür, dass sie ein wenig im Türrahmen wackelt.

„Braginsky! Jetzt mach schon auf, verdammte Scheiße!“

„Was will Gilbert hier?“, flüstert Toris, und natürlich denke ich dasselbe. Was zum Teufel will er mitten in der Nacht hier? Langsam geht er zu weit. Von mir aus kann er Schüsseln kaputt machen und sein Frühstück verderben, aber wenn er glaubt, er könnte mich mitten in der Nacht einfach so aus dem Bett werfen, indem er meine Tür malträtiert, hat er sich getäuscht.

„Bleib liegen und halte das Bett warm“, murmele ich und ziehe die Decke über Toris' Kopf. Danach setze ich mich seufzend auf und schwinge die Beine über die Bettkante.

„Braginsky! Wenn du nicht sofort aufmachst, ist Polen aber offen!“

„Wenn du nicht so damit beschäftigt wärst, auf die Tür einzuschlagen, könntest du einfach reinkommen. Im Gegensatz zu Polen ist sie nämlich schon offen.“

Einen Moment lang tritt Stille ein, dann wird die Klinke hinunter gedrückt und Gilbert schiebt die Tür auf. Er trägt noch immer seinen zu großen Schlafanzug und starrt mich misstrauisch an. Seltsam, denke ich verblüfft, dabei habe ich ihm gar nichts getan. Oder habe ich irgendetwas nicht mitbekommen?

„Hast du eine Ahnung, wie spät es ist, Gilbert?“ Ich gähne und sehe auf die Uhr an der Wand. Schon kurz nach eins. „Ich hoffe sehr, es ist etwas Wichtiges.“

„Ich weiß nicht, für wie wichtig *du* es hältst“, sagt Gilbert und verschränkt die Arme vor der Brust. „Aber ich lasse nicht zu, dass du Galante verprügelst.“

Verdutzt runzle ich die Stirn. „Aber das habe ich in letzter Zeit gar nicht.“

„Ach, nicht?“, fragt Gilbert höhnisch. „Und wo hat er dann das Veilchen her? Vor einen Schrank gelaufen oder was?“

„Ich wüsste nicht...“, beginne ich, aber plötzlich fällt es mir wieder ein. Natürlich. Die dumme Sache heute Morgen mit Gilberts Frühstück, als mir die Hand ausgerutscht ist.

„Du bist das Allerletzte, Braginsky“, knurrt Gilbert. „Das mit Lorinaitis, schön und gut. Aber verdammt, Galante ist noch ein Kind!“

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und versuche, ungerührt zu klingen. „Wie ich mit meinen Verbündeten umgehe, geht dich nicht das Geringste an. Und jetzt geh bitte wieder ins...“

„Ach ja?“, fragt Gilbert und reckt das Kinn. „Ich habe Galante aufgezogen, Braginsky, weißt du? Damals, als du noch in die Windeln geschissen hast, habe ich den Kleinen völlig verwildert in irgendeinem Wald im Baltikum aufgelesen. Ich habe ihn christianisiert und versucht, ihn anständig zu erziehen, und wenn er nicht so ein

Schwächling wäre, wäre er genau so geworden wie West.“

„Gut, dass er nicht so geworden ist“, sage ich heiter. „Es wäre doch zu schade, wenn der kleine Raivis dein Land aufgeschluckt und dich dem Tod überlassen hätte.“

Er wird sehr blass und ballt die Fäuste. Ich weiß genau, wie sehr es ihn verletzt hat, dass sein Wunschkind Ludwig ihn seiner Macht beraubt hat. Und weil das so ist, soll er besser nicht so tun, als sei er stolz auf das, was er aus Ludwig gemacht hat.

„Ich habe eine Verantwortung für Galante“, zischt Gilbert. „Für von Bock übrigens auch. Und ich lasse nicht zu, dass du sie schlecht behandelst.“

„Frag sie, was sie von dir denken“, sage ich sehr leise. „Ich denke nicht, dass sie deine Hilfe wollen. Sie sind nicht gut auf dich zu sprechen, das sind sie nie gewesen. Sie sind nicht dankbar dafür, dass du sie großgezogen hast.“

„Natürlich sind sie das“, erwidert er schroff. „Sie wollen es nur nicht zugeben. Bei mir hatten sie es doch tausendmal besser als später bei dir!“

„Da wäre ich mir nicht so sicher“, sage ich. „Ich behandle sie besser als du damals. Vor allem Toris behandle ich besser als du.“

Er runzelt leicht die Stirn. „Von Lorinaitis habe ich nie geredet.“

„Ich rede aber von ihm“, sage ich und bemerke, dass meine Stimme zittert. „Weißt du, dass er manchmal immer noch Albträume hat von dem, was du getan hast?“

Gilbert starrt mich an. „Ich war so schlecht zu ihm, ja?“, zischt er. „Wie kommt es dann, dass ich es nie geschafft habe, ihn zu bändigen? Und kaum ist er eine Weile bei dir, ist er zerbrochen. Wie hast du das angestellt, Braginsky?“

„Halt doch den Mund“, flüstere ich.

„Weil ich mindestens zwei Jahrhunderte lang versucht habe, ihn zu zerbrechen, und es einfach nicht geklappt hat. Wie hast du das angestellt, Braginsky? Verrätst du's mir?“

„Ich habe gesagt, du sollst den Mund halten!“, brülle ich ihn an. „Ich habe Toris nichts getan!“

„Nichts getan“, wiederholt er sarkastisch. „Dabei finde ich, sein Rücken sieht nach allem Möglichen aus, aber nicht nach *nichts getan*.“

„Halt den Mund!“

„Du wiederholst dich, Braginsky“, sagt Gilbert und schüttelt den Kopf. „Das ändert nichts an dem, was du getan hast. Nicht das Geringste. Du bist der Böse in dieser Geschichte, sieh es ein.“

„Das ist nicht wahr! Ich bin sicher, wenn wir Toris fragen, wird er sagen, dass ich nicht der Böse bin!“

„Erstens können wir uns bei dieser Frage wohl kaum auf die Aussage deines Sexsklavens verlassen...“

„Und zweitens?“

„Zweitens?“, fragt Gilbert und zuckt die Achseln. „Tu es, Braginsky. Pfeif Lorinaitis her und frag ihn, ob er findet, dass ich böser bin als du. Ich bin gespannt, was er sagen wird.“

„Das werde ich“, sage ich hitzig, „und wie ich das werde.“

Er lacht leise und tritt einen Schritt von der Tür weg. „Ich stehe dir nicht im Weg.“

„Nein, das tust du nicht“, sage ich, greife nach der Decke und reiße sie beiseite. Gilbert sieht ehrlich verduzt aus.

„Du hast es gehört, Toris. Was sagst du?“

Toris

Auf die Aussage deines Sexsklavens verlassen? Ich muss unbedingt daran denken,

Gilbert diese Äußerung bei der nächsten Gelegenheit heimzuzahlen. Ich weiß nur noch nicht genau, wie. Jetzt ist auch kaum der richtige Moment, um darüber nachzudenken. Gilbert starrt mich an wie die Kuh, wenn's donnert, dabei trage ich meinen Schlafanzug noch. Gut, dass Ivan heute die Ausnahme gemacht hat und einen platonischen Bettgenossen wollte.

„Du bist *immer noch* hier?“, grunzt Gilbert.

„Überrascht dich das?“

Er gibt ein abfälliges Geräusch von sich. „Nein, eigentlich nicht.“

„Also, Toris?“, fragt Ivan und sieht mich unverwandt an. Gilbert macht einen gelangweilten Eindruck, als würde die Szene ihn höchstens ein müdes Lächeln kosten, aber Ivan ist die Sache ernst. Ich weiß es.

„Wer von uns beiden hat dich schlechter behandelt, Gilbert oder ich?“

„Hey, es geht hier nicht um Lorinaitis und seine Wehwehchen“, wirft Gilbert ein. „Es geht darum, ob Braginsky der ultimative Fiesling ist oder nicht.“

„Also?“, fragt Ivan und sieht mich noch immer an. Ich schlucke schwer und spiele unwillkürlich mit den Händen an der Decke herum. Was antwortest du darauf, Toris? Was zur Hölle nochmal antwortest du?

Ich denke an alles, was in den letzten Tagen passiert ist. Moment, es waren nur zwei Tage? Davor war irgendwie alles erträglicher. Man muss doch nicht unbedingt über das nachdenken, was man tut. Es genügt, wenn man es tut. Aber seitdem Gilbert da ist, fange ich an, so viel nachzudenken. Zu viel. Es ist wirklich besser, wenn man nicht nachdenkt.

Gilbert steht neben der Tür, die Arme demonstrativ über der Brust verschränkt. Ich habe gehört, was er über Raivis gesagt hat, und seine Entrüstung hat mich überrascht. Allerdings bin ich ihm bei allem, was er tut, völlig egal. Es geht doch nur um Besitz, denke ich. Es gab eine Zeit, in der er Raivis zu seinen Besitzgegenständen zählen konnte, und wenn nun Ivan nicht gut mit diesen Gegenständen umgeht, muss er sich beschweren. Es geht nicht um Raivis, und um mich sowieso nicht.

Ivan lässt mich nicht aus den Augen. Plötzlich sieht er sehr schutzlos aus, als würde er mich inständig darum bitten, zu sagen, dass er mich besser behandelt hat als Gilbert. Ich denke an meinen letzten Albtraum, an die unzähligen Tage, die ich in Gilberts Gewalt verbracht habe. Es ist so lange her. Ich denke an die Zeit, die ich bei Ivan verbracht habe, an die guten und die schlechten Tage, die warmen und die kalten. Ich denke daran, dass Gilbert mir vor die Füße gespuckt hat und wie seltsam Ivan sich ihm gegenüber benimmt und dass er mich nicht in Schutz genommen hat, keiner von ihnen – Gilbert nimmt mich nicht vor Ivan in Schutz und Ivan nicht vor Gilbert. Als wäre ich egal, denke ich. Als wäre ich nur ein Spielball zwischen ihnen beiden.

„Weißt du was?“, sage ich leise. „Wissen Sie was?“

„Was?“, fragt Gilbert spöttisch und legt den Kopf schief. Ivan sieht mich mit großen Augen an.

„Ihr könnt mich gern haben!“, schreie ich und spüre die Wut in mir aufsteigen, brennend heiß und beängstigend schnell. „Was glaubt ihr eigentlich, wer ich bin? Was für eine Rolle soll ich in diesem kindischen Spiel bitte spielen? Ihr seid doch beide verrückt, einer wie der andere!“

Gilberts Gesichtsausdruck ist unbezahlbar. Es fühlt sich gut an, zu schreien. Im nächsten Moment hat Ivan mit zwei Schritten den Raum durchquert, packt meinen Kragen und zerrt mich nach oben. Ich keuche, strampelte mit den Beinen in der Luft und umklammere seine Hände. Ivan sieht mich mit großen Augen an, halb fassungslos, halb wütend. Ich überlege noch, ob ich irgendetwas tun, irgendetwas sagen soll, als er

mich nach hinten weg stößt, einfach von sich wirft wie einen Sack Kartoffeln. Eine meiner ausgestreckten Hände berührt Tapete, ein stechender Schmerz durchzuckt meinen Knöchel, aber danach ist alles weg. Vermutlich habe ich mir an irgendetwas den Kopf gestoßen.

Nichtsdestotrotz fühlt es sich gut an, endlich die Wahrheit ausgesprochen zu haben.

Kapitel 7: Siebtes Kapitel, in dem ein Herz für kleine Vögelchen und andere vom Schicksal Benachteiligte bewiesen wird

Gilbert

Nein, eigentlich hatte ich nicht erwartet, dass Lorinaitis verrückt geworden ist. Andererseits, so lange in Braginskys Gesellschaft... ja, er kann nicht mehr ganz richtig im Kopf sein. Völlig klar.

Braginsky richtet sich schwer atmend wieder auf und sieht sich zu mir um. Er zittert leicht. Lorinaitis liegt als verrutschtes Bündel aus Schlafanzug und dunklen Haaren in der Ecke neben dem Bett und rührt sich nicht. Er hat nicht geschrien, überlege ich – das heißt, nach seinem kleinen Ausbruch nicht mehr. Eigentlich beachtlich. Seine Nase blutet und sein rechter Knöchel ist mindestens verstaucht, jedenfalls steht er in einem ziemlich seltsamen Winkel.

„Geh ins Bett“, sagt Braginsky zu mir.

Ich starre ihn an und lache auf. „Was? Ist das alles, was dir nach Lorinaitis' sehr aufschlussreicher Antwort zu sagen einfällt?“

„Geh!“, bellt er mich an. Ein ungutes Funkeln liegt in seinen Augen. Er ist verletzt, stelle ich fest. Ein verletzter Bär ist am gefährlichsten.

„Moment“, sage ich dennoch und lege den Kopf schief. „Wir sind noch nicht zu einem Schluss gekommen, was Galante angeht.“

Braginsky schüttelt den Kopf und deutet auf die Tür. „Raus“, sagt er, jetzt sehr leise. „Sofort.“

„Du kannst nicht...“

„Raus!“

„Ich gehe nicht, bevor du mir nicht geschworen hast, ihn ab jetzt besser zu behandeln“, sage ich fest.

„Besser zu behandeln!“ Er lacht auf. „Aber bei Toris ist es dir völlig egal, wie ich in behandle, ja? Sonst hättest du nicht gerade eben zugesehen und keinen Finger gerührt!“

„Bei ihm ist es egal“, sage ich.

„Du bist ein Heuchler, Gilbert“, murmelt Braginsky. „Und wie. Du bringst in diesem Haus alles durcheinander. Geh jetzt.“

„Ich...“, beginne ich, aber er kommt auf mich zu und packt mich an den Oberarmen. Er ist stark, stelle ich fest, und größer als ich sowieso. Aber deswegen habe ich noch lange keine Angst. Bestimmt nicht.

„Raus“, zischt Braginsky, öffnet die Tür und schiebt mich auf den Flur. „Ich will dich heute nicht mehr sehen, Gilbert.“

Er hat tatsächlich die Dreistigkeit, mir die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Einen Moment lang stehe ich da und überlege, ob ich wieder hinein gehen soll, doch dann verwerfe ich den Gedanken. Es hat keinen Sinn, mit Braginsky reden zu wollen. Die einzige Sprache, die er versteht, ist Gewalt.

Heißt das, dass ich keine Chance habe, Galante zu helfen?

Langsam mache ich mich wieder auf den Weg zurück zu meinem Zimmer. Ich überlege kurz, ob ich bei Galante reinschauen soll, lasse es dann aber bleiben. Wahrscheinlich schläft er schon wieder – hoffentlich, wenn man bedenkt, dass es mitten in der Nacht

ist. Schon fast halb zwei. Gähnend öffne ich die Tür zu meinem Verschlag und stutze. „Kannst du mir erklären, was du da machst, Galante?“

Galante hebt überrascht den Kopf. Er sitzt auf meinem Bett und hat Gilbird auf dem Schoß, der sich als flauschige Kugel dort zusammengerollt hat.

„Er hat geschrien“, sagt Galante und deutet auf den Vogel. „Ich glaube, er hat nach dir gerufen. Ich wollte auf ihn aufpassen, bis du wieder da bist.“

Ich grinse und schließe die Tür. „Ach so? Wie nett von dir, wirklich. Du hast ein Herz für kleine Vögelchen.“

Er nickt und lächelt kurz. „Das ist doch... ich meine, es ist das Mindeste, was ich tun kann, oder? Ich kann doch... wenn du so viel für mich tust... zu Ivan zu gehen, meine ich. Wie ist es...“ Er zögert. „Wie ist es gelaufen?“

Ich drücke mich um eine Antwort herum, setze mich neben ihn auf das Bett und strecke die Beine von mir. „Ganz gut“, antworte ich vage.

„Ja?“, fragt er überrascht und blinzelt. „Stimmt. Du siehst nicht aus, als wäre er wütend geworden.“

„Doch, ist er. Aber zum Glück nicht auf mich.“

„Auf wen denn?“, fragt er mit großen Augen und ich beiße mir auf die Lippe. Verdammt.

„Auf Lorinaitis.“

Galante starrt mich an und ich glaube zu sehen, dass Tränen in seine Augen steigen. Also sehe ich weg.

„W-wirklich? Aber... warum denn?“

„Ohne besonderen Grund“, sage ich. „Einfach so.“

„War es m-meine Schuld?“

„Ach was! Wie sollte es deine Schuld sein? Er war selbst Schuld. Hat den Mund zu voll genommen.“

Galante schnieft und wischt sich mit dem Ärmel die Nase ab. „Kannst du mal nach ihm sehen?“, fragt er leise.

„Wie meinst du das?“

„Er ist im Keller, die letzte Tür am Gang rechts. Der Schlüssel hängt an dem Brett an der Garderobe.“

„An dem Brett an der Garderobe?“, frage ich ungläubig. „Was sind das denn bitte für Sicherheitsvorkehrungen? Für so blöd hatte ich Braginsky auch wieder nicht gehalten.“

Galante legt den Kopf schief. „Ivan wird nicht mehr nach unten gehen, nachdem er Toris da eingesperrt hat“, sagt er leise. „Du kannst also ungestört nach ihm sehen. Kannst du das... würdest du das tun?“

„Wenn du so genau weißt, dass es ungefährlich ist und wo der Schlüssel hängt“, frage ich verständnislos, „warum zum Teufel gehst du nicht einfach *selbst*?“

Jetzt sieht er mich an, als versuchte ich ihm einzureden, der Mond sei aus Wodka.

„Weil ich nicht darf“, murmelt er. „Ivan hat es verboten. Er wird sehr wütend, wenn er es rauskriegt. Dann bekomme ich Ärger.“

„Was er nicht weiß, macht ihn nicht...“, beginne ich, breche dann aber ab. Galante hat sich damit abgefunden, ein Diener zu sein. Er tut nichts, um Widerstand gegen Braginsky zu leisten. Habe ich nicht bis vor einer Stunde noch dasselbe von Lorinaitis gedacht?

„Wirst du nach ihm sehen?“, fragt Galante und sieht mich leicht zitternd an. „Und mir sagen, wie es Toris geht? Weil... weil er sicher eine Weile dort unten bleibt. Ein paar Tage oder eine Woche, oder zwei, wenn Ivan wirklich wütend ist. Ich weiß es nicht.“

Würdest du...?"

Ich seufze und sehe ihn an. „Warum zum Teufel mache ich eigentlich so viel für dich?“ „Ich weiß nicht“, antwortet er unschlüssig. „Vielleicht, weil du einfach ein netter Kerl bist?“

„Ein netter Kerl? Ich bin genial, aber doch kein *netter Kerl!*“

Lachend schüttle ich den Kopf und stehe auf. „Du gehst jetzt ins Bett“, sage ich zu Galante, hebe vorsichtig den schlafenden Gilbird aus seinem Schoß und bette ihn auf mein Kopfkissen. „Es ist spät.“

„Machst du es denn?“, fragt Galante und rutscht gehorsam vom Bett.

„Nicht mehr heute Nacht“, antworte ich entschieden.

„Also morgen“, sagte Galante und lächelt. „Danke, Gilbert.“

Das hast du jetzt gesagt, hätte ich beinahe entgegnet, tue es aber doch nicht. Stattdessen nicke ich zum Abschied und er verlässt mein Zimmer und schließt die Tür hinter sich. Seufzend lasse ich mich zurück auf das Bett fallen. Ich tue viel für Galante. Viel zu viel.

Ivan

Ich habe Toris nicht aufgeweckt, bevor ich ihn hinunter geschafft habe. Soll er doch im Keller wieder zu sich kommen. Es ist nicht so, dass ich ihm noch erklären müsste, was er falsch gemacht hat. Und selbst wenn es so wäre – das ist auch eine Methode. Einfach eine Weile lang im Dunkeln liegen lassen, damit er sich Gedanken darüber macht, was er falsch gemacht hat. Keine Vorwürfe, keine Gewalt. Isolieren und abwarten. Nach einer Weile wird er von ganz allein verrückt werden.

Eigentlich sollte ich ins Bett gehen und weiter darüber nachdenken, was ich mit Gilbert anstellen soll, der immer noch mein dringendstes Problem ist (oder es zumindest bis gestern Abend noch war). Die Treppen, die vom Keller bis hinauf in den zweiten Stock zu meinem Schlafzimmer führen, wirken heute endlos. Jetzt besitzt Gilbert auch noch die Anmaßung, mir Vorschriften machen zu wollen, was Raivis angeht. Als ob mir Raivis und Eduard nicht am Herzen liegen würden! Gilbert versteht einfach das Prinzip nicht. Das ist es. Das Prinzip.

Wenn Toris laufen könnte, würde er die ganze Zeit auf und ab laufen, um der Kälte zu entkommen. Diesmal aber hat er einen verstauchten Fuß, und selbst wenn er sich irgendwann noch einmal dazu überwinden wollte, aufzustehen, würde es nicht funktionieren. Wenn er zu lange reglos bleibt, kann er sich irgendwann nicht mehr rühren vor Kälte.

Unwillig schüttle ich den Kopf, erreiche endlich die Tür zu meinem Zimmer und öffne sie. Ich sollte nicht an Toris denken, wirklich nicht. Aber wie soll ich denn damit aufhören, wenn mich alles an ihn erinnert? Die zerknüllte Decke, die am Fußende des Bettes liegt, weil ich sie beiseite gezerrt habe, um ihn Gilbert zu zeigen. Alles nur, weil Gilbert mit dieser dummen Frage kam. Dieser dummen...

Ich schüttle den Kopf, weil meine Gedanken sich im Kreis drehen. Gilbert und Toris. Gilbert und... warum muss Gilbert alles kaputt machen? Vielleicht sollte ich ihn einfach nach Hause schicken. Aber nein – wenn ich das tue, wird er nur noch mehr Schwierigkeiten machen. Besser, ich behalte ihn in meiner Nähe. Aber ich will Gilbert nicht in meiner Nähe haben, weil er alles durcheinander bringt und dafür sorgt, dass Toris sich gegen mich stellt. Es ist alles Gilberts Schuld.

Ich lasse mich auf das Bett fallen und taste nach der Matratze, dort, wo Toris gelegen hat. Das Bett ist schon wieder kalt und so groß und leer. Warum kann Toris nicht hier

sein? Einen Moment lang will ich aufstehen, hinunter in den Keller gehen und ihn wieder herauf holen, aber dann beherrsche ich mich. Ich darf nicht nachgiebig sein, sonst wird auch noch Toris seinen Respekt mir gegenüber verlieren. Ich muss durchgreifen, wenigstens bei ihm, wenn es schon bei Gilbert nichts nützt. Vielleicht, überlege ich, sollte ich ein Exempel statuieren. An Toris? Aber ich will Toris nicht verletzen. Ich habe ihn gern. Ich will ihm einfach nicht wehtun. Nicht mehr als unbedingt nötig, meine ich.

Das Bett ist leer. Ich lasse mich in das Kissen zurück sinken und seufze leise. So leer. Wenn doch nur jemand...

Meine Augen weiten sich, als mir der Gedanke kommt. Ein hässlicher Gedanke, ein sehr hässlicher. Ich will das nicht tun. Gibt es nicht noch eine andere Möglichkeit, alles wieder ins Lot zu bringen? Gilbert in seine Schranken zu weisen und seinen schlechten Einfluss auf Toris und alles in diesem Haus zu beseitigen?

Ich muss darüber schlafen, denke ich. Das muss ich. Hoffentlich fällt mir über Nacht eine andere Möglichkeit ein. Diese hier ist wirklich zu hässlich.

Auch, wenn sie besser wäre als gar nichts.

Toris

Ich hasse die Dunkelheit. Die Kälte an sich wäre nicht schlimm, aber die Dunkelheit macht mich fertig. Und die Einsamkeit. Und der Hunger vielleicht auch, ganz nebenbei. Aber hauptsächlich die Dunkelheit, in der irgendetwas tropft. Und tropft. *Gegrüßet seist du, Maria...*

Die Schritte sind durch die Tür nicht zu hören, dafür aber das Knacken, als die Tür entriegelt wird. Ich zucke zusammen und drehe den Kopf. Es ist unwahrscheinlich, aber vielleicht ist es Ivan, der kommt. Nur wozu? Was sollte er hier wollen? Er kommt niemals vorbei, um mich zu besuchen, weil das nicht Sinn und Zweck der Sache wäre. Das flackernde Licht einer Kerze fällt auf mich und ich erkenne denjenigen, der sie in der Hand hält.

„Was zum...“, beginne ich, kann aber den Satz nicht beenden. Meine Stimme versagt. Mittlerweile ist die Kälte durch die Kleider in all meine Glieder gekrochen. Alles fühlt sich taub an.

Gilbert mustert mich von oben herab und zieht die Augenbrauen hoch. „Mensch, Lorinaitis. Sieht aus, als hättest du dir was Schönes eingebrockt.“

Ich sage nichts dazu. Er knurrt leise und schüttelt den Kopf.

„Was zum Teufel war das gestern für eine Aktion, hmm? Ein bisschen hysterisch geworden, ja?“

Irgendwo fällt ein Tropfen Wasser auf Stein.

„Du hättest sagen können, dass ich böser bin als Braginsky.“

Wenn ich könnte, würde ich lachen. Was für eine alberne Idee.

„Oder du hättest sagen können, dass ich der Böse bin“, fährt er fort. „Dann hättest du dir das hier erspart.“

Ich schüttele leicht den Kopf.

Er schmalzt mit der Zunge. „Dass du dich mit Braginsky anlegst, okay. War sicher nicht das erste Mal. Aber dass du es dir gleich mit uns beiden verscherzt?“

„Ivan beruhigt sich“, murmele ich. „Immer.“

„Na gut. Aber du hast es dir mit *mir* verscherzt, Freundchen. Wie willst du das wieder gut machen?“

Ich grinse zu ihm hoch. Er hat die Stirn nachdenklich in Falten gelegt.

„Vor dir“, flüstere ich, „habe ich keine Angst.“

„Ach, nicht?“, fragt Gilbert beleidigt. „Und warum nicht?“

„So schnell schießen die Preußen nicht.“

Er verzieht die Lippen zu einem spöttischen Lächeln. „Gute Idee, Lorinaitis. Komm, lass uns Redensarten verwenden, von denen wir gar nicht sicher sind, was sie bedeuten.“

„Weißt du, was es bedeutet?“, krächze ich.

„Nein.“

„Schade.“

Eine Weile lang schweigen wir. Ein Tropfen fällt.

„Ich bin mir sicher...“, flüstere ich und muss husten. Gilbert weicht ein Stück zurück und hebt beschwichtigend die Hände.

„Ja?“

„Sicher, dass niemand schießen kann, ob Preuße oder nicht, wenn er kein Gewehr hat.“

„Und in diesem Haus sind Waffen nicht erlaubt“, murrte Gilbert und verdreht die Augen. „Hat von Bock gesagt.“

„Richtig.“

Gilbert sieht auf mich hinunter. „In diesem Haus hast du keine Angst vor mir“, sagt er langsam.

„Nein“, murmele ich.

Er sieht mich an und seine Unterlippe beginnt zu zittern. Vielleicht täusche ich mich, aber vielleicht glitzert etwas Nasses in seinem Auge.

„Ich gehe“, sagt er leise.

„Nein“, erwidere ich. „Bleib noch.“

„Warum?“, faucht er mich an. „Nicht einmal du hast noch Angst vor mir, Lorinaitis! Ich habe versucht, Galante zu beschützen, und es nicht geschafft! Ich habe versucht, dir Angst zu machen, und es nicht geschafft! Wozu bin ich noch gut? Wozu braucht irgendjemand mein Genie noch?“

„Ich brauche dein Genie“, murmele ich. „Du hast Licht.“

Er schüttelt wütend den Kopf, sagt aber nichts mehr.

„Wie lange bin ich schon hier?“, frage ich leise.

„Warum?“

„Weil es mich interessiert. Ich habe hier unten kein Zeitgefühl.“

„Du bist seit gestern Abend hier, also fast schon einen ganzen Tag.“

„Wie spät ist es?“

„Spät.“

„Warum bist du gekommen?“

„Weil Galante mich darum gebeten hat“, knurrt Gilbert. „Ich wusste nicht, ob ich wirklich kommen soll. Aber dann hat Braginsky ihm nach dem Abendessen noch irgendeine Arbeit aufgebracht, und er sah so niedergeschlagen aus... Galante, meine ich. Also dachte ich, ich überrasche ihn mit einer guten Nachricht, wenn er wiederkommt.“

„Ach“, murmle ich.

„Ich werde ihm sagen, dass ich bei dir war und dass es dir gut geht. Und übrigens, es ist mir egal, ob es dir *wirklich* gut geht oder nicht. Ich will, dass er wieder ein bisschen lächelt.“

Verwirrt sehe ich ihn an. „Dir scheint ja tatsächlich etwas an Raivis zu liegen.“

„Na ja“, brummt Gilbert und wendet den Blick ab.

Einen Moment lang möchte ich sagen, dass er aufpassen soll. Eine Zuneigung zu Raivis

ist definitiv eine Schwäche, und eine solche Schwäche sollte er Ivan auf keinen Fall offenbaren, solange er mit ihm auf Kriegsfuß steht. Letztendlich halte ich den Mund, weil Sprechen so mühsam ist, und weil ich nicht glauben will, dass Ivan wirklich so grausam wäre. Er würde Raivis niemals verletzen, nur um über diesen Umweg an Gilbert zu kommen. So etwas traue ich ihm einfach nicht zu.

„Ich sollte wohl wieder gehen“, sagt Gilbert und wirft einen verstohlenen Blick zur Tür, aber niemand ist zu sehen oder zu hören. Natürlich nicht. Eduard und Raivis trauen sich nicht hierher, das ist in Ordnung, warum sollten sie sich unnötig in Gefahr begeben? Und Ivan hat mir gerade Einzelhaft verordnet, da wird er mich wohl kaum besuchen kommen.

„Kommst du wieder?“, frage ich.

Er grinst spöttisch. „Du scheinst ja ordentlich auf mich angewiesen zu sein, Lorinaitis.“

„Entschädigt dich das?“, flüstere ich. „Wenn ich schon keine Angst vor dir habe?“

„Hmm... ich weiß nicht. Darüber muss ich nachdenken.“

„Wenn du zu einem Schluss gekommen bist, kommst du dann wieder?“

Einen Moment lang sieht er stumm in die Kerze. „Mal sehen, Lorinaitis“, sagt er dann.

„Jetzt werde ich erst einmal nach Galante sehen. Mittlerweile dürfte er ja mit dem Staubwischen fertig sein. Hoffentlich schläft er noch nicht, so müde, wie er aussah...“

„Grüß ihn schön von mir.“

„Mache ich. Soll ich ihm etwas ausrichten?“

„Sag ihm, er soll dir bloß nicht trauen. Man weiß nie, was du als Nächstes tust.“

Gilbert lacht leise. „Nun werd mal nicht frech, Lorinaitis. Glaubst du, das könntest du dir in deiner Situation erlauben?“

Er dreht sich um und geht. Das Licht der Kerze wird von seinem Rücken verdeckt, fällt flackernd an die Wände und erlischt erst, als die Tür ins Schloss fällt. Ich lasse die Stirn auf den Boden sinken und frage mich, ob die Dunkelheit wirklich am schlimmsten ist oder ob die Einsamkeit mich diesmal früher verrückt machen wird. *Maria, voll der Gnade*, und es tropft immer noch.

Kapitel 8: Achstes Kapitel, in dem Ivan eine Lösung für sein Problem findet, die für Gilbert ein Problem darstellt, während Toris ein ganz anderes Problem hat – bis Ivan alles wieder gut macht

Gilbert

Ich erwache davon, dass es an der Tür klopft. Verschlafen öffne ich die Augen. Ich habe irgendetwas geträumt, kann mich aber nicht mehr daran erinnern, was es war.

„Gilbert?“

Mir wird schlagartig kalt. Braginsky. Auch das noch. Den gesamten vergangenen Tag über hat er kein Wort mit mir gewechselt. Ich habe ihn zum ersten Mal sprechen hören, als er Galante gegen Abend gesagt hat, er sollte doch bitte in seinem Zimmer Staub wischen.

Bevor ich mich entschieden habe, ob ich aufstehen, liegen bleiben oder Braginsky die Krätze wünschen soll, öffnet er die Tür und kommt herein. Er trägt ein Bündel Kleider über dem Arm, das er ohne jede Begrüßung auf meinem Fußende ablädt.

„Du wirst abreisen.“

Langsam setze ich mich auf, fahre mir durch die Haare und gähne. „Wie bitte? Ich glaube, ich höre schlecht um diese Uhrzeit. Könntest du das wiederholen?“

„Du hast mich sehr gut verstanden“, sagt Braginsky humorlos. „Du wirst dieses Haus sofort verlassen. Die Kleider darfst du mitnehmen. Bei den Fetzen, in denen du angekommen bist, denke ich nicht, dass du zu Hause bessere hast. Sieh sie als Geschenk.“

„Ich brauche keine Geschenke von dir“, knurre ich. „Und außerdem werde ich jetzt nicht einfach von hier abhauen.“

„Ach nein? Warum nicht?“

„Nicht, bevor du geschworen hast, dass du Galante...“

Er lacht kurz auf. „Ach, geht es immer noch um den kleinen Raivis? Falls es dir noch nicht aufgefallen sein sollte, ich trage die Verantwortung für ihn. Ich behandle ihn so gut, wie es irgend möglich ist.“

„Ach ja?“ Ich lache spöttisch. „Das glaubst du doch wohl selbst nicht! Was war dann das gestern Abend?“

„Gestern Abend?“, wiederholt Braginsky gedehnt. „Was war da?“

„Du hast ihm irgendeine sinnlose Arbeit aufgebrummt, als er schon ins Bett gehen wollte. Er war todmüde, hast du das nicht gesehen? Aber nein, er musste noch etwas tun. Nachdem ich von...“ Im letzten Moment beiße ich mir auf die Lippe. Braginsky muss nicht wissen, dass ich gestern bei Lorinaitis war. „Ich meine, nachdem ich gestern... Gestern Abend gegen elf habe ich noch einmal nach ihm gesehen, und er war immer noch nicht im Bett! Reichlich spät für einen Jungen in dem Alter, der um sechs schon wieder raus muss.“

„Ach?“, fragt Braginsky und zieht eine Augenbraue hoch. „Glaubst du etwa nicht, ich hatte einen guten Grund, ihm diese Aufgabe zu geben?“

„Nun...“, beginne ich und breche ab. Einen Grund? War es etwa nicht aus purer Schikane, um mir zu zeigen, dass er es kann? Aber das kann nicht alles sein. Etwas liegt in Braginskys Blick, ein Leuchten, das mit einem leichten Schauer über den Rücken jagt. Es kann nichts Gutes bedeuten.

„Was war das für eine Aufgabe?“, frage ich.

„Und was“, fährt Braginskys einfach fort, ohne auf die Frage einzugehen, „lässt dich annehmen, Raivis wäre nicht vor elf Uhr schon im Bett gewesen?“

„Aber ich habe...“, beginne ich und breche ab. Vor meinem inneren Auge sehe ich das leere Zimmer, in dem ich war. Galantes spartanisch eingerichtetes Zimmer, das Bett unberührt. Er selbst nirgendwo zu sehen.

„Er war nicht im... nicht in seinem Bett“, flüstere ich.

„Nun, dem ist nichts hinzuzufügen“, stimmt Braginsky zu und zuckt die Achseln.

„Braginsky“, sage ich sehr leise und versuche, meine Stimme am Zittern zu hindern.

„Wenn das hier ein Scherz sein soll, ist es ein verdammt schlechter.“

„Wieso Scherz?“, fragt er gespielt überrascht. „Ich war einsam, und ich hatte Toris nicht zur Verfügung. Ich mag es nicht, einsam zu sein.“

„Du hast...“, beginne ich und bringe es nicht heraus. „Es war eine Falle, oder? Du hast ihn zu dir gelockt, nur um... nur um...“

Er sieht mich an und zieht fragend eine Augenbraue hoch. Und ich wollte Galante beschützen, schießt es mir durch den Kopf. Beschützen, und stattdessen ist alles noch schlimmer geworden.

„Schwein“, wüрге ich hervor und balle die Fäuste. „Du verdammtes... verdammtes Schwein!“

Ich stürze mich auf ihn, aber er reagiert schnell. Als ich aufspringe, ist er schon zur Tür zurückgewichen und zieht sie von außen zu. Eine halbe Sekunde später werfe ich mich mit meinem gesamten Gewicht dagegen. Das Holz bebt, gibt aber nicht nach.

„Lass mich raus!“, brülle ich ihn an, zerre erfolglos an der Klinke und schlage gegen die Tür. „Sofort!“

„Ich mache dir ein Angebot, Gilbert“, erklingt seine ungerührte Stimme von draußen, während er einen Schlüssel im Schloss dreht. „Du wirst sofort von hier abreisen, dich aber regelmäßig bei mir melden. Wenn du dich vorbildlich benimmst – und ich meine nicht einfach *gut*, sondern *vorbildlich*, hast du verstanden? –, werde ich versprechen, Raivis gut zu behandeln.“

„Du tickst doch nicht mehr ganz sauber! Ich soll einfach hier abhauen und ihn völlig schutzlos dir überlassen?“

„Wenn du nicht tust, was ich sage, kann ich für nichts mehr garantieren. Entweder hältst du dich an meine Bedingungen, oder du lebst mit den Folgen.“

„Einen Teufel werde ich tun!“, heule ich wütend. „Lass mich hier raus!“

„In einer halben Stunde kommt ein Auto und holt dich ab. Pack deine Sachen.“

Ich schlage mit den Fäusten gegen die Tür, aber sie öffnet sich nicht. Über mein eigenes Hämmern höre ich kaum, wie Braginskys Schritte sich entfernen.

Ivan

Ich schließe die Tür auf und erwarte halb, dass Gilbert mir an die Kehle springt, doch nichts passiert. Erleichtert öffne ich die Tür vollständig.

Gilbert sitzt auf seinem Bett, den geschlossenen Koffer neben sich und ein kleines Vögelchen auf der Schulter. Er starrt mich an, sagt aber kein Wort. In seinem Blick liegt Wut, aber es ist eine ohnmächtige, verzweifelt beherrschte Art von Wut. Er wird nicht auf mich losgehen, denke ich, er wird sich zurückhalten. Sein Wille ist nicht gebrochen, nur für den Moment irgendwo eingesperrt. Diese Lösung gefällt mir.

„Du hast die Kleider eingepackt“, stelle ich mit einem Blick auf das leere Fußende fest.

„Du hast doch gesagt, ich könnte sie nehmen“, erwidert er und starrt mich

unverhohlen an.

„Ja, selbstverständlich.“ Ich lächle ihn an. „Gut, dass du langsam vernünftig wirst. Hast du sonst alles?“

Er nickt wortlos.

„Dann komm. Der Wagen wartet schon.“

Er steht auf und greift nach dem Koffer, zögert aber noch kurz.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“

„Galante“, murmelt er. „Wo ist er?“

„Das geht dich nichts an“, antworte ich freundlich.

„Ich will ihn sehen.“

„Ja, das glaube ich dir.“

Seine Unterlippe bebt – nicht, als wolle er weinen, sondern so, als würde er mich gleich anschreien. Ich lächle.

„Es geht ihm den Umständen entsprechend gut. Und solange du brav bist, wird das auch so bleiben.“

„Ich möchte mich von ihm verabschieden“, sagt Gilbert leise. „Nur ganz kurz.“

„Nein“, antworte ich unverändert freundlich.

In seinem Blick liegt ein solcher Hass, ein solcher Ekel, dass ich spüre, wie ich rot werde. Was für eine groteske Situation, denke ich. Von vorne bis hinten grotesk.

„Dann... kann ich ihm schreiben? Später, meine ich. Wenn ich wieder zu Hause bin.“

„Natürlich kannst du das. Ob er die Briefe bekommt, ist eine andere Frage.“

Ich kann seinen Blick nicht mehr ertragen, wende mich ab und tue so, als würde ich es nur tun, um die Tür weit zu öffnen. Er gibt es auf, mit mir reden zu wollen, drückt den Koffer an sich und geht an mir vorbei. Der Ärmel seines Hemdes (eines, das ich ihm gegeben habe – wie erleichternd) streift meine Brust. Einen Moment lang bleibe ich stehen und spüre der Berührung nach, die eigentlich gar keine war. Nur Stoff, kein Hautkontakt. Hautkontakt ist etwas, das mir fehlt, seitdem Toris sich so bockig verhält. Hoffentlich wird er sich wieder beruhigen, denke ich. Sobald Gilbert wieder weg ist, drehe ich die Uhren zurück.

„Wo geht's hier raus?“

„Folge mir“, sage ich und gehe voraus über den Flur. Ich warte darauf, dass Gilbert etwas sagt wie *Endlich komme ich aus diesem Drecksloch raus*. Zu meiner Überraschung hält er den Mund, die ganze Zeit lang, bis wir die Haustür erreichen. Anscheinend trägt die kleine Notlüge mit Raivis mehr Früchte, als ich es mir hätte träumen lassen. Das kann nur gut sein, denke ich. Oder etwa nicht?

„Dieser Wagen ist es.“

„Ist ja auch der einzige, der da ist“, brummelt er in seinen Bart und steigt die Treppenstufen hinab in den Hof vor dem Haus, auf dem der Wagen mit laufendem Motor parkt. Ein Soldat, der neben dem Kofferraum steht, nimmt ihm den Koffer ab und verstaubt ihn. Gilbert würdigt den Mann keines Blickes, soweit ich erkennen kann. Er sieht sich zu mir um, mit einer Hand abwesend über das Gefieder des Vögelchens auf seiner Schulter streichelnd.

„Ich verlasse mich darauf, dass du dein Wort hältst, Braginsky“, sagt er düster.

„Natürlich tue ich das“, sage ich. „Ich werde Raivis kein Haar krümmen, solange du dich ruhig verhältst. Es sei denn, er selbst zwingt mich dazu.“

Gilberts Lippen werden schmal. Er streicht etwas zu fest über den kleinen Vogel, der sich erschrocken auf seiner Schulter zusammenkauert, dann den Kopf ausstreckt und tadelnd nach Gilberts Zeigefinger pickt. Gilberts Hand zuckt zurück, und einen Moment lang sieht er aus, als wollte er das possierliche Tierchen packen und ihm den

Hals umdrehen. Nach einer Schrecksekunde weicht die Wut aus seinem Blick und seine geballten Fäuste entspannen sich wieder. Er sieht müde aus, denke ich. Beinahe resigniert.

Wortlos nimmt Gilbert den Vogel von seiner Schulter, haucht einen Kuss auf den kleinen, flaumigen Kopf und schiebt ihn unter seinen Kragen. Er sieht mich ein letztes Mal an und nickt. Danach dreht er sich um und steigt in den Wagen.

Ich bleibe auf dem obersten Treppenabsatz stehen und überlege, wann ich ihn wiedersehen werde. Spätestens dann, wenn er in irgendeiner Art aufmuckt. Wie lange es wohl bis dahin dauern wird? Ich bemerke, dass ich *wann* frage und nicht *ob*. Selbstverständlich wird Gilbert nicht ewig eingeschüchtert bleiben, er ist schließlich nicht wie Raivis. Eines Tages wird seine alte Unbeugsamkeit zurückkehren, vielleicht penetranter als je zuvor.

Aber wenn es passiert, wird er nicht in meiner Nähe sein, denke ich. Soll sich sein Boss doch mit ihm herumschlagen. Wenn es passiert, ist es nicht mehr mein Problem.

Toris

Dunkel, so dunkel. Irgendetwas tropft, weit entfernt, tropft und tropft, und ich habe Hunger. Es ist so kalt, und es tropft. Ich kann kaum noch klar denken. *Unser Vater im Himmel, geheiligt werde Dein...* Ich kann nicht denken. Warum ist es so dunkel? Wenn ich nach ein paar weiteren Stunden unruhigen Schlafes in der feuchten Kälte die Augen öffne, bleibt es dunkel. Es ist falsch. Wenn man morgens die Augen aufschlägt, muss es hell sein. Meine Augen sind schon offen, aber es bleibt dunkel, ich will sie noch einmal öffnen, kann man offene Augen öffnen? *Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben... wir vergeben...* tun wir? Vergeben wir? Ich will hier raus. Ich will.

Vielleicht bin ich blind. Blind, taub, stumm. Ich kann nicht sprechen. Ich möchte singen, völlig egal, was, *komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün...* aber ich kann nicht sprechen. Stumm und taub. Und so dunkel, so dunkel. Augen, Ohren, Mund ausgeschaltet, nur die Nase funktioniert noch, es stinkt nach Pisse. So dunkel. Ich will die Augen aufmachen, aber es bleibt dunkel. Komm, lieber Mai, ich bin hier. Gleich hier. Wo bist du?

Die Tür, die über den Boden schleift, und plötzlich ist es hell, ohne dass ich die Augen geöffnet hätte. Hatte ich sie die ganze Zeit geöffnet? Vielleicht das Gericht, denke ich, vielleicht der jüngste Tag. Was habe ich getan? *Erlöse uns von dem Bösen.* Bin ich das Böse? Soll irgendwer oder irgendetwas von mir erlöst werden?

„Toris?“

Die Stimme ist furchtbar laut, aber wenigstens bin ich nicht taub. Nicht taub. Und es ist hell, nicht mehr so dunkel.

„Ich denke, das genügt jetzt. Du warst lange genug hier.“

Obwohl ich die Worte nicht verstehe, jedenfalls nicht bewusst, kann ich ihren Sinn erraten. Tränen schießen mir in die Augen, ohne dass ich etwas dagegen tun könnte. Es ist vorbei. Es ist hell, und es ist vorbei. Ich erahne die Bewegung eines sehr großen Körpers, der sich vor mir auf den Boden hockt.

„Gilbert ist fort.“

Die Stimme ist die erste, die ich seit einem halben Leben höre. Ich versuche, mein Schluchzen zu unterdrücken, und sauge gierig jedes Wort auf. Gilbert? Gilbert ist fort? Aber er hatte Licht. Gilbert hatte doch Licht.

„Ich habe ihn... erpresst, so muss man es wohl sagen.“ Ein Lachen, das erste Lachen seit einer Ewigkeit, das ich höre. Am liebsten würde ich mit ihm lachen, obwohl ich

nicht weiß, was er mir sagen will. Und obwohl das Lachen alles andere als fröhlich klingt.

„Ich habe so getan, als hätte ich Raivis... als hätte ich... du weißt schon.“

Nein, ich weiß nicht, ich weiß nichts, aber das ist egal. Hauptsache, jemand spricht mit mir.

„Als ob ich das jemals könnte. Er ist ein Kind! Ich meine... du weißt, dass ich nie jemanden, dass ich auch dich niemals... ich werde niemals... gegen deinen Willen... nicht gegen deinen Willen. Niemals, Toris.“

Sobald es mir besser geht, werde ich zu ergründen versuchen, was er mit diesen Worten meint. Aber noch nicht jetzt. Plötzlich bin ich so furchtbar müde.

„Dass er es mir geglaubt hat... beinahe hätte ich es nicht durchgehalten. Ich war einige Male kurz davor, alles aufzulösen. Dass er mir wirklich zutraut... glaubt er denn, ich würde mich an einem Kind vergreifen? Diese Demütigung... das ist doch... ist doch...“

Er findet keine Worte mehr. Ich schluchze noch einmal auf und schließe die Augen. Das Zuhören ist so ermüdend, mir ist kalt und alles ist nass und stinkt nach Pisse und ich zittere in meinen Kleidern.

„Du siehst nicht gut aus.“ Eine sanfte Berührung an meinem Kopf. „Ich werde dich in dein Zimmer bringen, in Ordnung? Damit du dich ausruhen kannst. Das wird alles wieder, Toris. Du hast deine Lektion doch gelernt, oder? Hast du das? Du wirst nie wieder so unhöflich sein, nicht wahr?“

Ich werde nicht ich verspreche dass ich Sie können sich darauf verlassen bitte verzeihen Sie mir ich werde niemals glauben Sie mir niemals ganz sicher Sie können sich darauf verlassen ich bin doch Ihr Toris glauben Sie mir ich bin Ihr Toris Toris ich bin Toris!

„Ist ja gut, Toris“, plötzlich so viel Worte, die aus mir heraus brechen, so schnell, dass meine Zunge Schwierigkeiten hat, mit meinen Gedanken Schritt zu halten, „nun beruhige dich doch. Ich verzeihe dir, Toris. Es ist doch alles gut.“

Ich hänge in der Luft, zwei Arme auf Höhe der Knie um meine Beine geschlungen, eine Schulter drückt in meine Magengrube. Noch immer laufen die Tränen über mein Gesicht, die älteren sind längst kalt geworden. Kalt und nass, alles ist nass, ich zittere in den nassen Kleidern. *Ich verspreche ich werde nie wieder bitte verzeihen Sie mir bitte denn Dein ist das Reich und die Kraft und die...*

„Sei lieb, Toris“, murmelt die Stimme. „Damit ich so etwas nicht mehr tun muss, ja? Es ist nur zu deinem Besten... auf lange Sicht. Also sei von jetzt an lieb, verstanden? Ja, ich weiß doch, wie Leid es dir tut. Sag jetzt nichts mehr, Toris. Alles wird wieder gut. Ich mache alles wieder gut.“

Epilog: Epilog, den uns Raivis erzählt, weil die Autorin der Meinung war, auf dem letzten Stück noch inkonsequent sein zu müssen, was die Erzählperspektiven angeht

Ich hatte Angst in dieser einen Nacht. Doch, ziemlich. Ich meine, ich hab ja immer Angst. Weil das Zimmer, das ich in Ivans Haus habe, eben nicht *meins* ist und man nie wissen kann, wer oder was in fremden Zimmern nachts herum schleicht. Eduard sagt zwar, es ist völlig unlogisch, Angst im Dunkeln zu haben, aber ich habe welche. Dann bin ich eben unlogisch, habe ich ihm gesagt.

Ich sollte in Ivans Zimmer Staub wischen, aber da war gar keiner, weil Toris da am Tag davor erst gewesen war. Ich meine, es ist sonst immer Toris, der in Ivans Zimmer Staub wischt. Aber ich habe Alibi-mäßig ein bisschen herumgewischt, damit Ivan nicht böse wird. Er war ja sowieso gereizt, seitdem er am Abend davor wütend auf Toris gewesen war. Ich hoffe immer noch, dass es nicht meine Schuld war.

Irgendwann ist Ivan wiedergekommen, hat mir das Staubtuch weggenommen und mich in den Raum nebenan gesperrt. Das hat mir Angst gemacht. Ich wollte nicht gegen die Tür schlagen, weil ihn das beim Schlafen gestört hätte und er es hasst, beim Schlafen gestört zu werden. Dann wird er wütend. Er wird auch wütend, wenn ich versuche, aus Räumen heraus zu kommen, die er abgeschlossen hat. Also musste ich warten, bis er mich wieder rauslässt. Der andere Raum hatte ein kleines Fenster mit einem Sofa darunter, und ich habe mich hingelegt und die Sterne angesehen. Die Sterne haben mir gefallen, aber es war kalt, weil ich keine Decke hatte. Ich habe überhaupt nicht verstanden, was los war, und das hat mir Angst gemacht, obwohl es nicht richtig ungewöhnlich ist. Dass ich nicht verstehe, was los ist, meine ich.

Am nächsten Morgen bin ich aufgewacht, weil Ivan die Tür aufgeschlossen hat.

„Guten Morgen, kleiner Raivis.“

„Darf ich jetzt wieder raus?“

„Ja, das darfst du.“

„Warum war ich hier drinnen?“, habe ich gefragt.

„Das wüsstest du wohl gerne.“

„Ja, sehr.“

Dann bin ich gegangen und habe das Frühstück nachgeholt. Eduard war schon fertig, aber Toris war nicht da, weil er noch unten im Keller war, und Gilbert war auch nicht da. Eduard hat erzählt, Ivan hätte ihn früh morgens abholen lassen. Ich bin beinahe hysterisch geworden, weil es normalerweise nicht gut ist, wenn Ivan jemanden abholen lässt, schon gar nicht früh morgens oder um vier Uhr nachts. Aber dann ist Ivan dazu gekommen und hat gesagt, Gilbert würde jetzt nach Hause fahren, und das hat mich beruhigt. Ich habe gefragt, ob ich auch nach Hause fahren darf, aber ich durfte nicht.

Fünf Tage später haben wir Toris zurückbekommen, also war er alles in allem sieben Tage allein im Dunkeln. Das ist ziemlich lange, und deswegen hat Toris sehr lange nicht gesprochen und wenn, dann nur ohne Satzzeichen und ganz undeutlich, also hat Eduard ihm Tabletten gegeben, damit er ein bisschen schläft. Ich habe an seinem Bett gesessen, um zu warten, bis er wieder aufwacht und es ihm besser geht. Manchmal geht es schneller, wenn ich da sitze. Als es Abend war, schon fast dunkel, hat Toris sich

plötzlich aufgesetzt und mich in den Arm genommen.

„Raivis“, hat er geflüstert. „Geht es dir gut?“

„Ja.“

„Hat Ivan...“

Er hat nicht weitergesprochen, aber geantwortet habe ich trotzdem. „Er hat mich eine Nacht lang irgendwo oben in einem Zimmer eingesperrt. Als ich wieder rauskam, war Gilbert schon weg.“

Toris hat geseufzt und mich etwas fester gedrückt. „Und mehr ist nicht passiert?“

„Nein“, habe ich gesagt. „Aber ich konnte mich nicht von Gilbert verabschieden. Meinst du, das war Absicht, damit ich ihn nicht mehr sehe?“

„Vielleicht eher, damit er dich nicht mehr sieht.“

„Warum denn?“

Toris hat seinen Griff gelockert und mich angesehen, und dann hat er sich in sein Kissen zurück sinken lassen und gelächelt. „Ach, es ist nichts“, hat er in diesem komischen Ton gesagt, als würde er lügen. „Mach dir keine Gedanken um Gilbert. Er kommt zurecht.“

„Ja“, habe ich gesagt und genickt. „Gilbert ist groß. Er kommt zurecht.“

Und das denke ich wirklich, weil Gilbert ein kleines Vögelchen hat, das ihm Gesellschaft leisten kann, also ist er nicht allein. Und Toris ist jetzt auch nicht mehr allein, weil Ivan ihn wieder aus dem Keller geholt hat, und bald werden Ivan und Toris sich wieder furchtbar lieb haben, weil es das ist, was sie (nicht immer, aber immer öfter) tun, wenn es Abend wird – in Ivans Zimmer gehen und sich furchtbar lieb haben. Aber darüber soll ich gar nicht sprechen, sagt Eduard, weil sich das nicht gehört, obwohl ich das nicht verstehe. Ivan macht schließlich auch kein Geheimnis daraus, weil er Toris mal vor meinen Augen geküsst hat, abends im Wohnzimmer vor dem Kamin, als er sehr betrunken war, mit Zunge, und Toris hat ihn weggestoßen und ist weggerannt. Aber ich glaube, es hat Ivan später Leid getan, jedenfalls haben sie kurz darauf angefangen, sich lieb zu haben.

Also hat Toris Ivan und Gilbert hat sein kleines Vögelchen, und ich habe Eduard, und vielleicht auch ein bisschen Toris und ein bisschen Gilbert. Das finde ich toll. Toris ist übrigens zwei Tage lang im Bett geblieben und hat viel geschlafen und warme Suppe gegessen und ich habe ihm Geschichten erzählt, und danach ist er wieder aufgestanden und jetzt ist er wieder ganz in Ordnung. Gilbert wohnt jetzt nicht mehr bei uns, sagt Ivan, was ich schade finde. Aber ich habe Ivan gefragt, und er hat gesagt, vielleicht kommt er mal zu Besuch. Das finde ich toll.

Ich glaube, ich werde Gilbert demnächst mal schreiben. Wenn Ivan sagt, dass es okay ist, mache ich das. Gilbert wird sich freuen, glaube ich. Ich werde ihm schreiben, er soll sein Vögelchen von mir grüßen.